

# Siemens

№ 12.

Oktober 1905--  
Oktober 1906.

Erscheint jeden Mittwoch.

Jährlich 50 Nummern.

Preis: fürs Inland 3 R. — R.  
" Ausland 3 " 50 "  
" Südamerika 5 Pesos.

### Geschäftsstelle:

Saratow, Theaterpl., Haus Tillo.;  
Fernsprecher № 77.

Saratow, T-vu Г. X. Шель-  
горнъ и К<sup>o</sup>., противъ театра.

### Adresse des Redakteurs:






Саратовъ, Католическая Семи-  
нарія, I. Крушинскому.

Saratow, katholisches Seminar,  
S. Kruschinsky.

In der Buch- und Devotionalienhandlung  
von **H. Chr. Schellhorn u. Co.** in Saratow

sind zu haben:

### Metallkreuze

von beiden Seiten mit echtem Madagaskar-Ebenholze eingelegt. Breite Ecken. In Fuße die Bildnisse der vier Evangelisten. Korpus und Evangelisten vergoldet. Höhe 12 <sup>3</sup> / <sub>4</sub> Wersch. Preis pro Stück . . . . . 27 —		Flache massive mit Facetten und rundem Fuß. Höhe 10 <sup>3</sup> / <sub>4</sub> Wersch. . . . . 8 25
Mit faconnierten Ecken. Kreuzbalken und Fuß (von drei Seiten) mit natürlichem Ebenholze eingelegt. Höhe 11 <sup>1</sup> / <sub>4</sub> Wersch. . . . . 11 —		Dito 9 <sup>3</sup> / <sub>4</sub> Wersch. . . . . 6 50
Dito 10 Wersch. . . . . 7 50		Kreuz und Fuß mit Ebenholzeinlage, mit breiten Metalldecken und Facetten. Höhe 10 <sup>3</sup> / <sub>4</sub> Wersch. . . . . 9 —
mit oxydiertem Korpus 7 <sup>3</sup> / <sub>4</sub> Wersch. . . . . 5 —		Dito 9 <sup>3</sup> / <sub>4</sub> Wersch. . . . . 7 —
Anherdem eine große Auswahl von verschiedenen kleineren Kreuzigen aus Nide. und poliertem Holz mit vernickeltem und bronziertem Korpus. Korpus aus Zint Höhe 7 <sup>3</sup> / <sub>4</sub> Wersch. pro Stück. . . . . 3 50		Runde, aus Messingröhren, mit rundem Fuß. Höhe 7 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> . . . . . 5 —
" " " 7 " " . . . . . 3 —		Korpus aus Zint Höhe 4 <sup>1</sup> / <sub>4</sub> Wersch. pro Stück . . . . . 1 —
" " " 5 <sup>3</sup> / <sub>4</sub> " " . . . . . 2 25		" " " 3 " " . . . . . 50
		" " " 2 <sup>1</sup> / <sub>4</sub> " " . . . . . 30

Briefkasten.

B. B. - Götting. Korrespondenzen ohne Namensunterschrift können wir nicht verwerten.
B. B. - Sulz. Dasselbe wiederholen wir auch Ihnen.
Klemens Weisk. Sie fassen die Sache zu einseitig auf. Würden Sie dem Übel mehr auf den Grund gehen, so wären wir gerne bereit, diese brennende Frage vor die Öffentlichkeit zu bringen.

Aktlerlei.

Aberglaube in Preußen.

Eine neue Methode, Diebe zu bannen, wird der 'Mens. Post.' aus Hoya mitgeteilt. Einem dortigen Zmler waren öfters Bienenvölker gestohlen worden. Alles Anzeigen und alles Aufpassen half nichts. Der befohlene war ein Menschenkenner (das sind die meisten Zmler), und er spezialisierte auf den Aberglauben. Er griff sich einen Handwerksburschen auf, hatte eine lange, heimliche Unterredung mit ihm, gab ihm einen Falter und ließ ihn am Sonntag morgen mit einem zugebundenen Bienenvorb auf dem Rücken in einiger Entfernung von seinem Bienenstande stehen. So war's verabredet. Der Mann stand nach Kirchen-Anfang bis 11 Uhr vormittags, als die Leute aus der Kirche kamen. Verwundert blieben Männlein und Weiblein stehen und schauten den Fremden mit dem Bienenkorb an, der wie festgenurzelt da stand. Unser

Zmler stand gemüthlich, seine Biene rauchend, am Bienenstand.
'Nachher, was is das un was soll das denn bedeuten?'
'D, weiter nichts, dat is'n Dieb, der hat mi Zinnen gestohlen.'
'Warum steht er denn aber da?'
'D, ich hab' ihn gebannt!' meinte unser Zmler u. wies mit der Pfeifenpitze auf den 'Bienenlieb'.
Nun war die Sache den Leuten klar, ein kaltes Grinsen ging ihnen den Rücken hinunter, u. schon blickten sie zu dem Hexenmeister hin, der solche Dinge verstand. Ein altes, gutherziges Weiblein, mit dem Gesangbuch in der Hand, trat nun zu dem Zmler heran und bat ihn:
'Nachbar, nu laßt ihn laufen, er hat jo nun sin Teil.'
'Na, wenn Ihr meint, dann soll ihm das nochmal so hingeh'n!' Sprach's, ging auf den 'Gebannanten' zu, holte seinen 'Bannzettel' aus der Tasche und las halblaut die beschwörende Formel ab, dann machte er drei Kreuze über den 'Gebanneten', und damit war der 'Bann gebrochen'. Der 'Dieb' hatte plötzlich den Gebrauch seiner Glieder wieder, ließ seinen Bienenkorb fallen und rannte wie besessen durch den Obstgarten ins freie Feld (genau, wie es beabredet war). Im ganzen Dorfe aber wurde noch nach Wochen die gruselige Geschichte immer und immer wieder erzählt, und die Leute, die es gesehen hatten, waren überall der Mittelpunkt des höchsten Interesses. Seit dieser Zeit ist aber dem schlauen Zmler niemals mehr ein Bienenkorb gestohlen worden.



Kalender
'Sausfreund'
auf das Jahr 1906,
Preis 20 Kop.
mit Übersendung 28 Kop.
sind zu haben in der Buchhandlung
H. Schellhorn & Co. Saratow.

200 Stück in der Stunde. 200 Stück in der Stunde.

Waschen der Wäsche mit Luft

vermittelt des vervollständigten Luftdruck-Handapparates
'Wäscherin Amerikanerka'
Ungeheure Ökonomie an Zeit, Geld und Mühe!
Dankschreiben № 81.
Herrn R. Tschidner.
Bitte höflich, mir (noch) zwei Apparate 'Wäscherin Amerikanerka' zu schicken. Der mir (am 29. Nov. 1904) gefandene Apparat 'Wäscherin Amerikanerka' ist eine sehr schöne Sache: er wäscht die Wäsche schnell und, was die Hauptsache ist, rein. Ich überbringe Ihnen dafür meinen herzlichsten Dank. Den 8. Februar 1905. Staniza Ballanowitsaja, Doungbit. Priester Simeon Jesimjow.
Dankschreiben № 422.
G. H. Der von Ihnen am 26. Juni 1905 für das städtische Krankenhaus bestellte Apparat 'Wäscherin Amerikanerka' erwies sich als wirklich bequeme und sehr nützliche Sache: wäscht die Wäsche leichter, schneller und reiner. Ich danke Ihnen herzlich dafür; bitte, noch einen solchen Apparat zu schicken. Michailow, Gond. Mohilew, 28. Juli 1905. Aufseher des Mühlwäver städtischen Krankenhauses Jeltsej Bogdanowitsch.
Der Apparat beseitigt jede Unbequemlichkeit und das für die Wäsche schädliche Reiben, wäscht jede Art Wäsche leicht, schnell und rein und ist in jedem Hause, Wäscherei und Krankenhaus notwendig. Viele Dankschreiben sind mir schon zugegangen. Preis des Apparats 4 R. 65 K. Verpackung und Übersendung per Post 1 R. 30 K. Unter Nachnahme versende nach Anzahlung von 1 R. 30 K., nach Sibirien 2 Rub.
Adresse: H. F. Чиднеру, Варшава, К. Милая 374.

Die homöopathische
Apothek
in Saratow
ist überführt:
Haus Kwasnikow, Theaterplatz, gegenüber dem Museum.
Auswärtige Bestellungen werden per Post erledigt.

Wochenjournal und
Mittelschritte Magazin
Saratow, Dufhse Straße, № 29.
Katalog auf Wunsch gratis.

Niederlage aller Mühlenmaschinen u. Mühlenbedarfsartikel
Alexander Andrejewitsch Borell
in Saratow, Ecke der großen Sergijew- u. Salzstr. im eigenen Hause, Sarpinka-Magazin unweit vom Abendmarkte.
Empfiehlt den Herren Mühlenbesitzern in großer Auswahl und zu mäßigen Preisen
Französische Mühlsteine
der allerberühmtesten und bekanntesten Steingruben Dupety, Orsel & Cie. in La Ferté sous Jouarre in Frankreich.
Vollständige Niederlage und Verkauf von Walzenstühlen der besten und neuesten Systeme zur Herstellung des gewöhnlichen Bauernmehls. Getreiderreinigungsmaschinen 'Обойка', Griesputzmaschinen, Radenauslefer 'Кукольница', Griesstämmmaschinen 'Просорушка'. - Für jede verkaufte Maschine wird volle Garantie geleistet. Auch führe ich aus erster Hand, direkt aus dem Auslande von den Fabriken, Leder-, Kamelhaar- und sonstige Riemen, Willen zum Behauen der Steine und echte Schweizer Seidenzylinder zu folgenden Preisen.
Auf Lager in großer Auswahl Feuerspritzen.

# Klemens

№ 12.      Mittwoch, den 4. Januar 1905.      IX. Jahrgang.

**Inhalt:** Der Winter eine kostbare Zeit. — Wie kann unsre Volksschule verbessert werden? — Die Grundverfassung der Volksschule. — Unhaltbare Zustände. — Deutsche Katholiken, organisiert euch! — Gedanken über unsere Ackerlandfrage. — Warnung für Landwirte. — Aus Welt und Kirche. — Lucius Flavius (Fort.) — Allerlei. — Ankündigungen.

## Der Winter eine kostbare Zeit.

Die Natur hat ihr gelbes Herbstkleid nach alter Gewohnheit mit dem starren Pelz des Winters vertauscht. Die Sonne hat der Nacht wieder mehr Rechte eingeräumt und die Zahl ihrer Stunden vergrößert. Die Natur soll eben ausruhen und sich zu späterer Triebkraft und Tätigkeit neue Kräfte sammeln. Dieser Wechsel der Jahreszeiten ist auch für den freitätigen Beherrscher der Natur, für den Menschen, mit großem Nutzen verbunden. Die langen Winterabende geben dem während des Sommers mit körperlicher Arbeit so viel beschäftigten Landmanne Gelegenheit, seine freie Zeit mehr im Kreise seiner Familie zuzubringen und die schwielen Hände auch wieder zur Ruhe kommen zu lassen, bis der erwachende Frühling ihn aufs neue zur Feldarbeit ruft.

Allein, der strebsame Mensch der christliche Familienvater, der hoffnungsvolle Jüngling wird sich während der langen Winterzeit nicht gleich der benutzlosen Natur, gleich den Bäumen und Gewächsen, oder gleich den unvernünftigen Tieren, der trägen Ruhe und dem Schlafe überlassen und bloß verzehren und verbrauchen, was er sich im Sommer erworben und Gottes milde Hand ihm beschert hat. Der Mensch ist ja auch mehr als so ein Baum oder ein von seinem Fett zehrendes Tier. Ausgerüstet mit einem denkenden Verstand und anderen Geistesfähigkeiten, soll und darf es für ihn keine gänzliche Ruhe und keinen bleibenden Stillstand geben. Der Körper mag jetzt allerdings ausruhen, um sich zu späterer Körperarbeit zu stärken, ohne daß der Geist, der ihn besetzt, der Untätigkeit und dem Müßiggang sich hinzugeben braucht. An Stoff und Material, womit wir zur Winterzeit unsern Geist nützlich beschäftigen können, fehlt es heutzutage durchaus nicht. Aber nur zu oft fehlt es bei vielen aus uns am guten Willen und an der rechten Erkenntnis und Auffas-

sung unserer Pflichten. Beschäftigung für den strebsamen Geist bieten uns gute Zeitschriften und lehrreiche christliche Hausbücher. Solche Bücher und Zeitschriften gewähren uns Belehrung, Erbauung und Anregung zu vielen nützlichen Sachen und Handlungen, sie warnen und bewahren uns vor so manchem Schädlichen, indem sie uns aufmerksam machen auf die rechten Mittel und Wege, welche zur nützlichen Führung der Haus- und Landwirtschaft, bei der Erziehung der Kinder und im Verkehr mit unseren Mitmenschen verwendet und benützt werden sollen. Benützen wir die vielen freien Stunden zur Winterzeit zum Lesen christlicher Bücher und belehrender Zeitschriften, um Gewinn daraus zu ziehen, um den Kreis unserer Kenntnisse und Erfahrungen zu erweitern und dadurch uns und unseren Mitmenschen leiblich und geistlich nützlich zu werden: dann kommen wir nur dem Willen des Schöpfers nach, der den Wechsel der Jahreszeiten und den Gang der Natur gewiß auch zu diesem Zwecke so angeordnet und eingerichtet hat. Willst Du, geehrter Klemensleser, nun wissen, welche Bücher sich für ein christliches Haus zum Lesen eignen, so nenne ich zunächst die ausgezeichneten Bücher von dem weltbekannten Volkschriftsteller Alban Stolz. „Der christliche Sternhimmel“, „Das Vater unser und der Englische Gruß“, die „Kalender für Zeit und Ewigkeit“, und „das Leben der hl. Elisabetha“ enthalten den reichsten Stoff zur Erbauung und Belehrung. Das nämliche läßt sich sagen von den Büchern F. Hattlers, besonders von dem ausgezeichneten Familienbuch: „Das Haus des Herzens Jesu.“ Nicht minder unterhaltend und belehrend, zumal für die Männer, sind auch die Werke von Konrad v. Bolanden. Unter allen Hausbüchern sollen aber auch die besten nicht fehlen: in jeder Familie soll ein Katechismus, eine Biblische Geschichte und Goffine sich befinden und von Zeit zu Zeit gelesen werden.

Scheuen wir aber auch nur nicht die geringen Auslagen, die zur Anschaffung solcher und anderer guten Bücher erforderlich sind. Gute Bücher sind ein kostbarer Schatz, sie haben bleibenden Wert und gehen als nutzbares Erbstück auf die Kinder über, welche aus ihnen denselben Vorteil ziehen können, wie ihre Erblasser. Wir dürfen jedoch nicht bloß zum Zeitvertreib und zur Unterhaltung, sondern sollen vielmehr zur Belehrung lesen, indem wir die Ratsschläge, welche uns das Buch gibt, im Leben, in unserm Tun und Lassen befolgen.

Die alljährige Winterzeit, die den Landmann an den häuslichen Herd festhält und ihn mit seiner Familie in innige Beziehung bringt, läßt sich aber auch noch nach einer anderen Seite überaus nützlich verwenden. Die Familie, bestehend aus Mann, Frau und Kindern, ist die Grundlage, ein kleiner Bestandteil der menschlichen Gesellschaft. Der Vater ist der Ordner und Regent in der Familie, er soll sie gemäß Gottes Anordnung nähren und pflegen, aber nicht bloß dem Leibe, sondern auch der Seele und dem Geiste nach. Gerade das letztere „das Nähren und Pflegen der Seele“ wird in vielen Häusern, von vielen Familienvätern und Familienmüttern, zu wenig beachtet oder gänzlich vernachlässigt. Der Mensch hat eine unsterbliche Seele, die ebenfalls genährt und gepflegt werden soll, wie der Leib, wenn sie nicht verhungern und verhungern soll. Im Sommer und in den ihm zunächst liegenden Jahreszeiten sind Mann, Frau und Kinder wegen der Sorgen für den niederen Teil des Menschen, für den Leib und seine Bedürfnisse, derart in Anspruch genommen, daß, die Sonn- und Festtage ausgenommen, wirklich nur wenig Zeit erübrigt, auch dem höheren Teil im Menschen, der Seele und ihren Nöten, allseitig gerecht zu werden. Im Sommer muß gesorgt, gearbeitet werden, daß es im Winter nicht an Brot, Futter und Brand mangle. Aber der Winter,

wozu soll dieser vorzüglich verwendet werden? Ich antworte: zur Pflege und Ernährung der Seele, des Geistes. Geistige Pflege und Nahrung ist vor allem den Kleinen, den heranwachsenden Kindern von 7 bis 13 Jahre zu reichen. Von wem soll ihnen aber die Geistesnahrung gereicht werden? Zunächst von ihren leiblichen Erziehern und Pflegern, von den Eltern, welche vor Gott und ihrem Gewissen die Pflicht haben, ihre Kinder für Gott und den Himmel zu erziehen. Wie hat das zu geschehen? Wie sollen die Kleinen genährt und gepflegt werden? Durch Unterricht, durch Belehrung in und außerhalb der Schule. Eure Kinder, merket es wohl, christliche Eltern! sollen regelmäßig jeden Winter die Schule besuchen und zum Lernen angehalten werden; auch an den nötigen Schulbüchern soll es nicht fehlen, sie sind viel notwendiger als manches seidene Halstuch oder die Galoschen und die Sackuhr bei den erwachsenen Söhnen und Töchtern. Lasset euch auch die paar Kopfen nicht zu viel sein, welche das Papier und die Lehrer kosten, damit die Kinder, auch die Mädchen, schreiben lernen, und lasset doch nicht mehr über eure Lippen kommen das unzeitgemäße Wort: „Ich, mein Papa und Großpapa, selig, haben nicht schreiben können und sind durchs Leben gekommen, — da brauchen auch die nicht schreiben lernen!“ Die Kinder sollen besonders in den notwendigen Religionswahrheiten gehörig unterrichtet werden. Und dürft Ihr, christliche Hausväter und Hausmütter, nicht alles der Schule überlassen, sondern müßet auch mithelfen, indem Ihr zu Hause Euren Kindern die christlichen Gebete, das „Vater unser“, den „Englischen Gruß“, das „Apostolische Glaubensbekenntnis“, die zehn Gebote Gottes und fünf Gebote der Kirche deutlich und vollständig einpräget, beim Lernen ihrer Schulaufgaben, der Katechismustragen, der Biblischen Geschichten u. s. w. behilflich seid, und bald aufmunternd und anregend, bald tadelnd und zurechtweisend ihren Eifer zum Lernen lebendig erhaltet. Wahrlich, es macht den Eltern wenig Ehre, wenn die Kinder erst im 9.—10.—11 und 12 Jahre in die Schule geschickt werden, und noch nicht einmal den „Englischen Gruß“ und die „Zehn Gebote“ gelernt haben.

Wenn Armut den Schulbesuch wegen mangelhafter Kleidung unmöglich macht, dann müßet Ihr Euren Eifer im Unterricht der Kinder zu Hause verdoppeln und Sorge tragen, daß sie zu Hause lesen oder doch wenigstens die notwendigsten Religionswahrheiten sich aneignen. Wenn nur eines in der Familie lesen kann, so läßt sich mit einem ernstlichen Willen und ausdauerndem Fleiße vieles erzielen. Ein Mann von 35—40 Jahren hatte in seiner Jugend nicht lesen gelernt; als später seine Kinder in der Schule im Lesen un-

terrichtet waren, wurden sie die Lehrer ihres Vaters. In kurzer Zeit konnte auch er lesen. Er lieb öfter von mir religiöse Bücher, durch deren Lesung er seine Kenntnisse erweiterte und zu einem recht christlichen Leben angeeifert wurde. Sehet, was der ernstliche Wille und fortgesetzter Eifer zustande bringt. Wenn Eltern von ihren eignen Kindern lernen können, ist es dann unmöglich oder allzuschwer, daß die Kinder von den Eltern oder ihren Geschwistern lesen, schreiben u. s. w. lernen, wenn die Schule nicht besucht werden kann? Ist Armut und die Not in einer Familie so groß, daß auch die schulpflichtigen Kinder zur körperlichen Arbeit, zum Strohflechten oder Korbflechten und dgl. herbeigezogen werden, so sollen die Eltern ihnen wenigstens zwei—drei Stunden täglich freigeben zum Lernen. — Der Winter ist auch bestimmt, daß die der Pfarrschule erwachsende Jugend die Christenlehre besuche, um in den Religionswahrheiten eingehender und ausführlicher unterwiesen zu werden. Aber da tritt allerwärts die traurige Erscheinung zu tage, daß viele, wenn nicht die Hälfte, die christliche Lehre niemals besuchen, und das nicht ohne Schuld und einstige schwere Verantwortung ihrer leiblichen Pfleger und Dienstherrn. Die notdürftigen, in der Schule erworbenen Religionskenntnisse — wenn solche überhaupt noch die Schule besucht hatten — werden in kurzer Zeit vergessen und verschwunden sein, und die Folge davon ist, daß viele der heranwachsenden Jugend geistlich verkümmern und verrohen, und daß das Unkraut der Seele und des Lasters immer weiter sich ausbreitet, wie es der Prophet schildert mit den Worten: „Es ist keine Erkenntnis Gottes im Lande, darum hat Fluchen, Lügen, Morden, Stehlen, Ehebrechen überhand genommen und eine Blutschuld reicht an die andere.“ Off. 4, 1. Sollen daher diese Übel, diese Sünden und Laster, von uns fern bleiben, dann muß für wahre Erkenntnis Gottes und seiner Gebote gesorgt werden, dann muß jeder seine Pflichten zunächst erkennen und erfüllen, — und dazu gibt der Winter die geeignetste Gelegenheit, nur muß diese Gelegenheit auch von jedem benützt werden ganz und vollständig, mit unermüdem Eifer und ausdauernder Fortsetzung. — Der Winter ist eine kostbare Zeit!

E. S. D.

### Wie kann unsere Volksschule verbessert werden?

(Allen und jedem zur Beantwortung vorgelegt.)

**H**ienthalben in unserer Diözese klagt man über schlimme Schulverhältnisse. Im Norden wie im Süden sind die Gemeinden mit dem Schulwesen höchst unzufrieden. Mancherorts haben sie bereits versucht durch Entfernung einiger Lehrer oder durch Gehaltssperre Besserung in der Sache zu schaffen, ohne aber das erwünschte Ziel erreicht zu haben. Das ist auch erklärlich; denn an den beklagten Übel-

ständen ist nicht der eine oder der andere Lehrer schuld, sondern das Übel wurzelt in der ganzen Schulordnung. Soll dem Übel mit Ermahnung erneuert und umgestaltet werden. Wie konnte dies wohl geschehen?

Am besten sicherlich dadurch, daß die Volksschulen in den katholischen Dörfern vollständig der Kirche übergeben werden, der sie ja ganz und gar gehören. Diese Änderung ist jetzt um so notwendiger, da die Volksschulen gegen den Einfluß der Sozialdemokratie geschützt werden müssen. Wo aber Gefahr im Verzuge ist, da müssen die Rettungsmittel frühzeitig zurecht gelegt werden.

Aber könnten wir nicht wenigstens abwarten bis zur Zusammenkunft der Reichsduma? Die wird uns vielleicht mit der Einführung der allgemeinen Schulfreiheit überraschen. Mag sein, vielleicht aber auch nicht. Erhalten wir allgemeine Schulfreiheit, so werden deshalb unsere Vorarbeiten nicht unnütz; im Gegenteil sie beschleunigen dann die Einführung der neuen Schulordnung. Bleibt es aber mit der Schulordnung beim alten, dann können wir vielleicht soviel erreichen, daß, wie gesagt, die Volksschulen in den katholischen Kolonien unserer Diözese der kirchlichen Beamtung unterstellt werden. In jedem Falle müssen wir versuchen, Verbesserungen in dieser so wichtigen Angelegenheit anzubahnen. Daher erhielten wir von Unserem Hochw. Herrn Bischof den Auftrag, einen Entwurf der Grundverfassung der Volksschule zusammenzustellen. Dieser Arbeit haben wir uns entledigt und stellen sie hiedurch allen Hochw. Herren Priestern, den verehrlichen Lehrern und Lehrerinnen und allen, denen das Wohl und Weh unserer Volksschulen am Herzen liegt, zur gefälligen Begutachtung vor. Hierbei bitten wir zu beachten, daß dieser Entwurf die konstitutionelle Schulordnung zur Grundlage hat. Diese besteht aber darin, daß der Unterricht und die Erziehung in den Volksschulen vom wahrhaft christlichen Geiste und vom Offenbarungsglauben geleitet werden, wozu die kirchliche Aufsicht unumgänglich notwendig ist; andererseits wird jedoch den unmittelbaren örtlichen Schulbehörden, dem Schulrat und dem Schulkomitee, möglichst große Freiheit in ihrer Tätigkeit gewährt. Daher sind in dem Entwurf nur die Grundartikel als Wegweiser angeführt. Der Schulrat und das Schulkomitee sollen sich nicht mit bloßen Formalitäten beschäftigen, wie dies nach den gegenwärtig geltenden Regeln die Schulpfleger, die Schuldirektoren und Schulinspektoren zu tun pflegen. Greifen diese Herren in Schulsachen manchmal tiefer ein, so gipfelt ihre Tätigkeit meistens in dem Sage: „Wir sind Beamte, versteht ihr das?“ Daher der klägliche Zustand unserer Volksschule, daher die Unzufriedenheit der Gemeinden.

Wir bitten also die Gönner unserer Volksschule, den unten folgenden Entwurf Artikel für Artikel zu prüfen, ihre Ansichten niederzuschreiben, zu begründen und möglichst rasch zum Abdruck einzusenden.

Der zu beratende Entwurf lautet folgendermaßen:

### Die Grundverfassung der Volksschule.

(Entwurf.)

#### I. Der Zweck der Volksschule.

1. Die Volksschule hat den Zweck die Kinder in der hl. katholischen Religion zu unterrichten, sie für das christliche und bürgerliche Leben fromm zu erziehen und ihnen jene Kenntnisse in den Wissenschaften zu vermitteln, die allen unentbehrlich sind.

**II Die Lehrgegenstände.**

2. Die Hauptlehrgegenstände in den katholischen Volksschulen sind: a) Religionsunterricht; b) Deutsche Sprache; c) Russische Sprache und d) Arithmetik Nebengegenstände: a) Geographie; b) Geschichte.

3. Die Lehrgegenstände werden nach dem vom Bischof bestätigten Lehrplan vorgetragen.

4. Der Vortrag aller Gegenstände, mit Ausnahme des Russischen, geschieht in deutscher Sprache.

**III. Bestand der Volksschule.**

5. Jede Volksschule hat drei Klassen oder Abteilungen.

6. In jedem Dorfe und jeder Ansiedlung können eine oder mehrere Volksschulen errichtet werden.

7. Aufgenommen werden Kinder beiderlei Geschlechts im Norden von 8—13, im Süden von 7—12 Jahren.

8. Im Norden ist auf je 80, im Süden auf je 60 Kinder ein Lehrer anzustellen.

9. Die Volksschulen stehen unter der Beamtung des Bischofs von Tiraspol.

**IV. Der Schulrat.**

10. Bei jeder Volksschule besteht ein Schulrat.

11. Den Schulrat bilden: der Ortsgeistliche als Vorsitzender, die Lehrer oder Lehrerinnen und zwei von der Gemeinde dazu gewählte Mitglieder.

12. Der Vorsitzende beruft den Rat wenigstens einmal im Monat, ausgenommen die Sommerferien. Außerdem jedesmal, wenn zwei Mitglieder es verlangen.

13. Der Schulrat schlägt dem Schulkomitee die anzustellenden Lehrerandidaten vor, sorgt für den Bau, für die Einrichtung und Instandhaltung der Schulhäuser. Er beschafft die Schulbücher und sonstige Bedürfnisse der Schüler und überwacht den Schulbesuch.

14. Entschieden werden die Angelegenheiten mit Stimmenmehrheit. Bei Stimmengleichheit entscheidet das Gutachten des Vorsitzenden.

15. Der Schulrat untersteht dem Schulkomitee, hat dessen Verordnungen in Ausführung zu bringen, wie überhaupt dessen Tätigkeit zu unterstützen.

**V. Das Schulkomitee.**

16. In jedem Dekanat besteht ein Schulkomitee, das sich aus sechs Mitgliedern zusammensetzt; und zwar sind: zwei Vertreter der Geistlichen, zwei Vertreter der Lehrer oder Lehrerinnen und zwei Vertreter der Gemeinden.

17. Die Mitglieder des Schulkomitees werden auf drei Jahre gewählt; und zwar die Vertreter der Geistlichen von den Geistlichen, diejenigen der Lehrer oder Lehrerinnen von diesen und diejenigen der Gemeinden von letzteren.

18. Desgleichen werden für jede Vertretung je zwei Kandidaten gewählt, welche der Ordnung gemäß die Stellen der Mitglieder einnehmen, falls solche vor Ablauf der Wahlfrist vakant werden.

19. Die Mitglieder des Schulkomitees wählen ebenfalls auf drei Jahre aus ihrer Mitte den Vorsitzenden, die jedoch immer eine Person männlichen Geschlechts sein muß.

20. Die Hauptpflicht des Schulkomitees ist dafür zu sorgen, daß in allen Dörfern und Ansiedlungen eine genügende Anzahl von Schulen errichtet und der Unterricht in denselben regelmäßig und nach bester Methode erteilt werde.

21. Das Schulkomitee stellt die Lehrer an, verweist sie, erteilt ihnen nötigenfalls Verweise und entläßt sie.

22. Bei der Gründung einer Schule hat die Gemeinde das Recht, im Verlauf von 30 Tagen

dem Schulkomitee einen Lehrer oder eine Lehrerin zur Anstellung vorzuschlagen.

23. Der Religionslehrer ist der Ortsgeistliche. Falls er der Ausdehnung der Pfarrei halber oder aus einem anderen gesetzlichen Grunde den Religionsunterricht in den Schulen nicht erteilen kann, so stellt er mit dem Schulkomitee dem Bischof einen Laien zur Bestätigung als Religionslehrer vor.

24. Als Lehrer oder Lehrerinnen können nur Personen angestellt werden, die das staatliche Examen für Volkslehrer bestanden haben.

25. Lehrer oder Lehrerinnen von ungenügender Aufführung dürfen nicht angestellt werden. Sind solche bereits im Dienste und zeigen sie auf die Ermahnung des Schulkomitees keine Besserung, so sind sie von ihrem Amte zu entlassen.

26. Das Schulkomitee schlichtet alle Mißverständnisse, die zwischen den Lehrern, Lehrerinnen und den Gemeinden entstehen und im Schulrat nicht befriedigend gelöst sind.

27. Der Religionslehrer, ob Priester oder Laie, untersteht unmittelbar dem Bischof. Beschwerden gegen denselben können nur beim Bischof geltend gemacht werden.

28. Zur Gültigkeit der Verordnungen oder Entscheidungen des Schulkomitees sind vier Stimmen notwendig. Im übrigen gilt auch hier, was im Artikel 14 vom Schulrat gesagt ist.

29. Wer mit den Entscheidungen oder Bestimmungen des Schulkomitees nicht zufrieden ist, kann Berufung an den Diözesanbischof einlegen, wobei die Kopie der Entscheidung einzulegen ist.

30. Die Berufung muß jedoch im Verlauf von 30 Tagen nach gefällter Entscheidung eingereicht werden, widrigenfalls geht das Berufungsrecht verloren, und die Entscheidung tritt in Kraft.

31. Das Schulkomitee hat alle von ihm gefällten Entscheidungen und Verordnungen in das vom Bischof dazu herausgegebene Schurnbuch einzutragen. Die Artikel sind von den Mitgliedern des Komitees zu unterzeichnen.

32. Am Schlusse des Schuljahres hat das Schulkomitee einen ausführlichen Bericht dem Bischofe vorzustellen.

**VI. Das Schuljahr.**

33. Das Schuljahr beginnt mit dem 15. Sept. und schließt mit dem 25. Mai.

34. Außer an den katholischen Feiertagen ist die Schule auch an den im Diözesandirektorium verzeichneten Krönstesten geschlossen. Die Weihnachtssferien währen vom 22. Dezember (einschließlich) bis zum 6. Januar; die Osterferien — vom Palmsonntag bis zum Ostersdienstag einschließ- lich. Während der Akerszeit findet eine Unterbrechung des Unterrichts statt.

**VII. Der Unterricht.**

35. Täglich sind fünf Unterrichtsstunden; an den Samstag und an den Vortagen der kirchlichen Feste jedoch nur drei.

36. Vor dem Beginn der ersten und am Schlusse der letzten Unterrichtsstunde werden die vom Bischofe vorgeschriebenen Gebete verrichtet.

37. In jedem Schulzimmer muß wenigstens ein größeres Kreuzifix angebracht sein.

**VIII. Die Prüfung.**

38. Das Entlassungsexamen hat alljährlich stattzufinden vor dem örtlichen Schulrat und einem Mitglied des Schulkomitees, welches den Vorsitz führt.

39. Über die bestandene Prüfung wird einem jeden Schüler und einer jeden Schülerin ein in deutscher und russischer Sprache gedrucktes Zeugnis ausgestellt.

**IX. Lehrergehalt.**

40. Der Lehrer- und Lehrerinnengehalt ist der-

selbe wie in den Staatsselementarschulen nebst freier Wohnung und Beheizung von der Gemeinde.

41. Für je fünf Jahre Dienstzeit erhält der Lehrer oder die Lehrerin 50 Rbl. Zusatz, bis der Gehalt die höchste Summe von 600 Rbl. erreicht hat.

42. Der Lehrergehalt wird von der Krone gezahlt.

**X. Der Unterhalt der Schule.**

43. Die Schulhäuser werden nebst Beheizung von den Gemeinden gestellt und von ihnen auch instand gehalten.

44. Für Bücher und andere Schulbedürfnisse hat der Schulrat und das Schulkomitee zu sorgen.

45. Alle Lehrbücher bedürfen der bischöflichen Gutheißung. Desgleichen können auch Bibliotheken nur mit bischöflicher Einwilligung errichtet werden. Das Schulkomitee hat die diesbezüglichen Vorstellungen zu machen.

**XI. Die Rechte.**

46. Die Lehrer, Lehrerinnen und Schüler der Volksschulen genießen dieselben Rechte wie die Lehrer, Lehrerinnen und Schüler der Landamts- und Staatsselementarschulen.

**Unhaltbare Schulzustände.**

Als wir im Klemens № 7 die Nachricht lasen, daß in den deutschen Dörfern der Berg- und Wiesenseite an der Wolga sich eine starke Bewegung gegen die Volksschullehrer bemerkbar mache, so dachten wir uns, wenn dort auf dieselbe Art und Weise „gewurstelt“ wird, wie bei uns im Süden, so darf das nicht wundernehmen; denn so ein bürokratischer Schulmeister hinter seinem grünen Tisch, der uns den Tschinownik spielt, weiter aber auch nichts, was liegt dem an Recht und Gerechtigkeit, was an dem Volkwohl! Unser Volk mag mit noch so gerechten Forderungen vor ihn treten: nutzlos, vergebens! Ein Lied schönster Melodie kann darüber gesungen werden. Im Verlaufe des Jahres 1905 war der Pfarver und Oberschulz von Selz wiederholt beim Schulinspektor, boten dringend um Abstellung verschiedener Übelstände. Und was geschah? Gar nichts! Lehrer mit Zeugnissen, von der Selzer Gemeinde verlangt, wurden nicht zugelassen; dafür aber werden sie mit einem Lehrpersonal bedacht, das viel, sehr viel zu wünschen übrig läßt. Oder was kann ein Lehrer oder besser eine „Lehrerin“ — denn fast ausschließlich werden solche geschickt — anfangen, wenn sie die Sprache des Kindes und das Kind die Sprache des Lehrers nicht versteht? — Ein Monstrum! Was Wunder, wenn der Schulfortschritt unter dem Gefrierpunkt steht.

Unser „deutscher Michel“, unsere Kolonisten haben bis jetzt an den revolutionären Bewegungen, soweit uns wenigstens bekannt, keinen Anteil genommen. Durchschnittlich sind sie gegen solche gewalttätige Umsturzparteien. Daß sie während des ostasiatischen Krieges materiell und geistig den regsten Anteil genommen haben und weder damals, noch auch heute an den revolutionären Untrieben sich beteiligten, ist eine nackte Tatsache, die mit Nachdruck hervorgehoben werden muß, wenn man aber fortfährt, sie als rechte lose Bürger zu behandeln, daß da schließlich es auch noch zu bedauerlichen Ausschreitungen kommen kann; wer wird sich das in unseren aufgeregten Zeiten verhehlen können?

Kommt man zu so einem Schulinspektor, so wird im äußersten Fall alles versprochen und nichts getan. Oder der Schulinspektor schnauzt die Bittsteller gehörig ab, als wollten sie ihm

in seine Rechte eingreifen. Greift er aber in fremde Rechte ein, so wird das als selbstverständlich zu verstehen sein, daß er dazu ein Recht habe. In Mannheim hat er sich erlaubt, den Religionslehrer zu bestimmen, ohne daß der Pfarrer und die Gemeinde etwas davon wußten. Als der Pfarrer ihm in prompten Worten sein Unrecht vor Augen hielt, wollte er gar nicht verstehen, wie man mit seiner Bestimmung nicht zufrieden sein könne. Erst als man ihm die Situation gab, daß es zu einem Gemeindefandal komme, gab er nach. In Kandel hat er ohne Wissen des Pfarrers sogar ein Fräulein<sup>1)</sup> als Religionslehrer bestimmt. Da aber das Fräulein bald einsah, daß sie der gestellten Aufgabe keineswegs gewachsen sei, quittierte sie. Gleich darauf wird ein Lehrer bestimmt,<sup>2)</sup> der im Katechismus über das ganz gewöhnliche Niveau nicht hinauskann. Wo soll er auch die notwendige Kenntnis herhaben. Aus dem Finger kann man solche heilige Sachen nicht saugen. Um den Katechismus mit Nutzen vortragen zu können, muß eingehender Unterricht vorhergehen! Die Grundsätze der hl. Religion müssen fest, unerschütterlich und beharrlich sein. Nicht etwa eine willkürliche Auswahl von einigen Sätzen und Sprüchen, die den Leidenschaften und Schwächen, den Vorurteilen der Welt nicht widersprechen, machen den Religionslehrer tüchtig, sondern die Kenntnis der göttlichen Offenbarung und die Lehre unserer hl. Mutter der Kirche und die Unererschütterlichkeit seiner religiösen Überzeugung. Wie kann aber von einem neugeborenen Lehrer Kenntnis der göttlichen Offenbarung, Kenntnis der Lehre unserer hl. Mutter der Kirche und Unererschütterlichkeit religiöser Überzeugung vorausgesetzt werden, da er sie nie gelernt, nie geübt hat? Das Vorgehen der Inspektion, was ist das für ein Verfahren? Spottet man da nicht der heiligsten Rechte der Kirche und des Volkes? — Wem gehören denn die Kinder? Dem Schulinspektor oder den Eltern und dem Schöpfer des Himmels und der Erde? Nach dem natürlichen Recht gehören die Kinder den Eltern. Sie sind auch die ersten, die über die Erziehung ihrer Kinder zu bestimmen haben. Dieses Recht ist ein unveräußerliches und unmittelbares. Wer den Eltern dieses Recht absperrt, der vernichtet die Familie, alle Banden sind gelöst, alles Recht ist in Not getreten. Was hat denn die Erziehung im Auge? Nichts anderes, als das Wohl der Kinder für Zeit und Ewigkeit. Wem hat nun Gott dieses Wohl mehr ans Herz gelegt als den Eltern? Wenn aber Gott den Eltern zu ihren Kindern eine Liebe ins Herz gepflanzt hat, die selbst bei den wildesten Völkern nicht vermischt ist, so muß es auch als selbstverständlich erklärt werden, daß die Pflicht der Erziehung zunächst den Eltern zukommt. Die Eltern sind verpflichtet vor Gott und der Menschheit, die körperliche, geistige und sittliche Ausbildung zu besorgen. Reichen diese Kräfte nicht aus, so müssen die Eltern dafür sorgen, daß ein guter Lehrer ihnen zur Seite stehe. Stehen mehrere Familien zusammen, so entsteht dadurch die Schule. Nur dann, wenn verbrecherische, gottvergessene Eltern ihrer Pflicht nicht nachkommen wollen, ist die Gemeinde oder der Staat verpflichtet einzugreifen. Das fordert das Gemeinwohl, das Staatswohl. Der Staat oder die Gemeinde hat also nur an zweiter Stelle ein Recht. Sieben-gartner sagt: „Ein erstes und allgemeines Erziehungsrecht läßt sich weder aus dem Wesen, noch aus der Aufgabe des Staates ableiten. Dieses Recht zu geben, heißt unter Umständen der ärg-

sten Tyrannei den Familien gegenüber Thür und Tor öffnen.“ Und was erreicht der Staat, wenn er sich in den Gegenlag der Familie setzt? Unfruchtbarkeit ist die Folge, die Strafe!

Ist sich unsere Schulbehörde über diese Grundsätze aller Schulweisheit noch nicht im klaren? Doch da heißt es: „Wer die Schule hat, hat die Zukunft.“ In welchem Staate hat das Schulwesen so sehr unter der Staatsmacht das Recht, gelenkt und geleitet zu werden, als bei uns? Sind nicht die Minister der Volksaufklärung vielfach Militärs gewesen? Wo also so stramme Zucht als in unserem Vaterland! Und welche Früchte? Wo finden wir solche Ausschreitungen der Schüler, wie bei uns? Vor 1500 Jahren hat schon der hl. Gregor von Nazianz gesagt: „Alles durch Gewalt Geschaffene ist von kurzer Dauer.“

Der Kirche ist von Gott der Auftrag geworden: „Geht hin, lehret alle Völker!“ Sowohl der höhere, wie der niedere religiöse Unterricht kann einzig durch die Kirche oder im Auftrage der Kirche erteilt werden. Woher hat also der Schulinspektor das Recht, den Religionslehrer zu bestimmen? Was geht die Inspektion die Religion an? Ginge es ihn, den Schulinspektor, etwas an, dann müßte er auch die Befugnis haben, die Religionsbücher zu bestimmen, alle Kinder nach seiner Art beten zu lassen. Glaubt denn der Inspektor, daß die Religion wirklich seine Sache sei? Augenscheinlich ist er dieser Ansicht, sonst wäre es vollkommener W i d e r s i n n, wie er vorgeht. Er meint auch, daß die Schüler auf diese Weise erst recht zu Staatsbürgern heranwachsen. Hat sich der Inspektor in seinem Kreise noch gar nicht umgesehen? Entnimmt er den Schulresultaten gar keine Lehren? Offenbar kennt er seinen Kreis nicht, sonst würde er diese P s e u d o p e d a g o g i k längst haben fahren lassen.

Und erst diese Lehrer! Fünf, sechs Jahre wohnen sie mitten unter Deutschen und können sich nicht mal „Brot und Salz, Salz und Brot“ in der Sprache der Schulkinder fordern. Wenn irgendwo das Sprichwort: „Worte bewegen, Beispiele reißen hin“, Geltung hat, dann zweifelsohne hier. Die Kinder sehen, mit welcher Gleichgültigkeit man sich ihrer Muttersprache gegenüber benimmt, und abgeschmackt bleibt ihnen die fremde Sprache. Oder wenn auch das nicht, so setzt sich im Kind doch etwas fest, das sich nie mehr verwischen läßt.

Was für Gründe man auch für die jetzige P s e u d o s c h u l p o l i t i k anführen mag — die Pädagogik sollte b e s c h ä m t s c h w e i g e n d i h r H a u p t v e r h ä l t e n. Wenn das jetzige Vorgehen pädagogisch richtig, ja so ziemlich das Normale ist, so sehen wir nicht ein, warum man nicht auf russischen Dörfern die Kinder zu ihrer weiteren sprachlichen Ausbildung Türkisch oder Spanisch lehrt! Der Unterricht und die Zucht, die natürliche und religiöse Erziehung sind untrennbar. Daß der höhere und wichtigere Teil derselben zweifelsohne die religiöse Erziehung ist, wer wollte daran noch zweifeln? Wenn aber die religiöse Erziehung der Hauptteil ist, so wird man uns erlauben, weiter zu fragen: unter wessen Kompetenz fällt diese Erziehung? — Unter die Rechtszuständigkeit d e r K i r c h e.<sup>3)</sup> Fällt sie unter das Recht der Kirche, so muß die Kirche auch notwendig das Aufsichtsrecht über die Schule haben und zwar nicht bloß auf die Schulbücher, den Unterricht, sondern auch auf das Lehrpersonal. Wie kann sich also ein Schulinspektor erlauben, da eigenmächtig vorzugehen. Glaubt der Schulinspektor, mit dem Polizeistock lasse sich Religion aus- und eintreiben? — Christliches Denken und

<sup>3)</sup> Bitte, Herr Inspektor, das sich recht tief ins Gedächtnis zu prägen! (Der Verf.)

Handeln erfordert notwendig praktische Gewöhnung. Wie kann aber ein Lehrer die Kinder diese Praxis gewöhnen, wenn es ihm selbst an christlichem Denken und Handeln mangelt? Oberbesser ist der Schulinspektor die kompetente Persönlichkeit, darüber ein Urteil fällen zu können?

Wir denken, das wird einstweilen genügen, die Gerechtigkeit und das vornehmste Vorgehen unserer Inspektion in das richtige Licht zu rücken.

Vonaventura.

## Deutsche Katholiken, organisiert euch!

Der unter gleicher Aufschrift in N 4 des „Klemens“ erschienene Artikel hat bei vielen manchen Klemensleser zu längerem Nachdenken veranlaßt. Ein Verein in Russland, unter uns Deutschen der Tröskener Diözese, das ist ja ein durchaus neuer Gedanke, der vor dem 17. Oktober des laufenden Jahres nicht möglich war. Daß aber recht bald der Gedanke zur Tat werde, dazu ist erforderlich, daß ein jeder von uns seine ganze Willenskraft einsetze. — Um die Gründung eines Vereins zur Hebung der Gesittung und Bildung in unsern Kolonien“ zu rechtfertigen, erwähnt der Schreiber des genannten Artikels die hauptsächlichsten Uebelstände unserer deutschen Gemeinden; vor allem ist der Zustand unserer Volksschulen ein recht trauriger, der Religionsunterricht mangelhaft, die Mutterprache zum Teil gänzlich vernachlässigt; der Lehrer kann seine Aufgabe nicht gerecht werden, woran er teils selber, teils andere schuld sind; viele unserer Lehrer betrachten das Lehramt als „Nebengewerbe“ weil es ihnen immerhin leichter und bequemer erscheint, einige Jahre den Lehrer zu spielen, als unter dem eisernen Kommando des gestrengen Leutnants das saure Mandier mitmachen zu müssen. Diese Sorte wird besonders im Institut des Herrn Beresowsky in Nikolajew fertiggestellt. Wenn man auch nicht alle, die sich auf diese Weise in Nikolajew den Lehrertitel geholt, für unfähig hinstellen kann, so ist dennoch das Institut des Herrn Beresowsky nichts mehr als ein „Lehrerfabrikationsinstitut“, und es ist dem Verfasser jenes Artikels als Verdienst anzurechnen, daß er als erster so herausrückte und den Mut hatte, das Ding beim Namen zu nennen. — Nachdem der Schreiber noch in kurzen Worten den Stand unserer Kirchenmusik gestreift, wendet er sich an alle Priester, Lehrer, Schreiber und Amtsleute sowie an jedes einzelne Glied unserer deutschen Gemeinden mit der Bitte, im „K.“ oder brieflich sich dahin auszusprechen, wie weit das Bedürfnis nach einem Verein zur Hebung der Gesittung und Bildung in unsern Kolonien anerkannt werde. Wo der Verfasser des Artikels von den Vätern unserer katholischen, deutschen Gemeinden spricht, lassen sich dieselben in folgenden Punkte zusammenfassen:

1. Unterrichtswesen: a) mangelhafter Unterricht in der Religion.

b) Vernachlässigung der deutschen Sprache.

2. Lehrpersonal: a) viele Volksschullehrer haben nicht die nötigen Kenntnisse.

b) manche sind nicht aus Herzensneigung, sondern gezwungen Lehrer geworden.

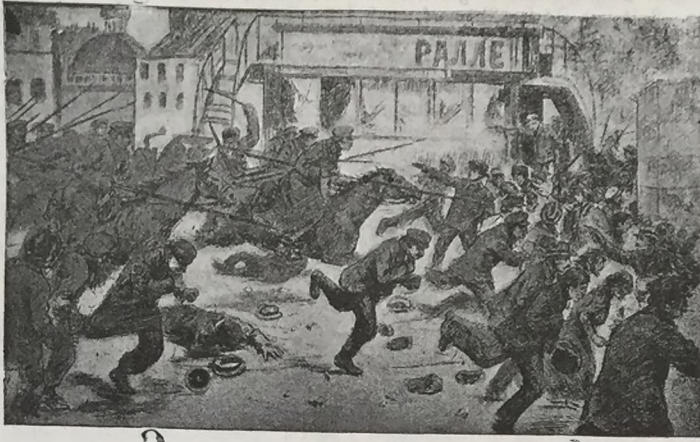
3. Kirchengesang.

4. Die Mißverständnisse zwischen Priester und Lehrer und der Lehrer unter sich.

Hieran schließt sich dann noch eine ganze „Reihe nicht weniger schreiender Uebel.“ Indem der Schreiber diese Punkte erwähnte, wollte er, so meine ich, dieselben nicht als ebensoviele

<sup>1)</sup> Das Fräulein möge gültigst entschuldigen, wir wollen ihr nichts weniger denn zu nahe treten.

<sup>2)</sup> Lehrer Schmid, Exseminarist, über 21 Jahre alt, mit Lehrdiplom, wurde als zu jung vom Schulinspektor befunden.



**In den Ereignissen in Moskau.**

Zusammenstoß der Kosaken mit der Menge auf den Straßen von Moskau.

Hauptzwecke bezeichnen, mit denen der zu gründende Verein sich befassen solle.

Die angeführten Mißstände in unsern Kolonien sind so verzweigt und haben zum Teil so tiefe Wurzeln geschlagen, daß ein jeder der genannten Übelstände mehr als einen Verein erheischt, um mit Erfolg bekämpft zu werden; dies gilt besonders von unsern Volksschulen. Es braucht daher unser erster Verein sich nicht mehrere solcher Aufgaben zu setzen; wir würden nur unsere Kräfte zerplittern und es läge die Gefahr nahe, daß wir keinem der genannten Übelstände unser volle, geeinte Aufmerksamkeit schenken. Was aber den einen Hauptzweck nach der Absicht des Schreibers ausmachen solle, das läßt sich leider aus der zu allgemein gehaltenen Benennung „Verein zur Hebung der Gesittung und Bildung in unsern Kolonien“ nicht klar ansehen. Ich war stets und bin noch der Meinung, daß der ungenannte Verfasser recht bald in dieser Zeitschrift sich über den Hauptzweck des in Rede stehenden Vereins näher erklärt; es ist dies nun einmal die erste Bedingung bei dergleichen Unternehmungen, damit jeder nachher um so sicherer in der bestimmten Richtung arbeiten könne. Wenn der Hauptzweck nicht klar und deutlich vorgeschoben wird, ist leicht anzunehmen, daß viele sich als Mitglieder und Söhner des Vereins anmelden, ein jeder aber sich seine eigenen Pläne über den Zweck und die Richtung des Vereins bilden werde: der eine erwartet vom Verein ein Aufblühen des Kirchengesangs, der andere fordert, daß alle Hebel in Bewegung gesetzt werden, um unsere Kolonisten einmal „Deutsch“ zu lehren (vergl. den Artikel in № 8 „Deutsche Katholiken, organisiert euch!“) wieder andere, vielleicht die Mehrheit, erblicken im ganzen Unternehmen nichts weiter als einen Anstoß zur Hebung unserer Volksschulen. Auch ließen sich vielleicht nicht wenige begeistern durch jenes „wir wollen Mittelschulen und Fachschulen und, wenn's nötig sein sollte, auch eine Hochschule bauen...“ und sind der Meinung, das müßte doch ohne Zweifel allem andern vorgehen. Einige würden wohl auch mit dem Verfasser jener Zeiten die Vermittlungsinstantz mit Freuden begrüßen. — Welches Streben verdient nun die meiste Beachtung? Bei der Beurteilung müssen wir nur den praktischen Nutzen unserer deutschen Landbevölkerung im Auge haben. Dies vorausgesetzt, können wir den letztgenannten Punkt übergehen, ebenso den Punkt Kirchenmusik. Sonderbar! So oft ich über diesen Punkt reden höre, bemächtigt sich meiner eine wehmütige Stimmung: ein Gefühl der Unzufriedenheit und Enttäuschung, was die

Vergangenheit betrifft, als diese Frage so heißblütig behandelt wurde, als die ganze Diözese in zwei Lager geteilt, fast nicht mehr zur Ruhe gebracht werden konnte; ein Gefühl der Unzufriedenheit mit dem gegenwärtigen Stand der Dinge; an die Unzufriedenheit reiht sich noch ein Gefühl der Rangigkeit bezüglich der Zukunft, was die Regelung dieser Angelegenheit den Gemeinden unserer Diözese noch bringen werde. Die gewonnene Erfahrung müßte uns, was diesen Punkt anbelangt, zur größten Vorsicht und Zurückhaltung ermahnen! Wenn es im genannten Artikel heißt: „Ein schöner Kirchengesang in unsern Kolonien gehört jedenfalls zu den seltenen Ausnahmen,“ und deshalb nach der Meinung des Verfassers auch dieses ins Gebiet des zu Hebbenden und zu Verbesserenden aufgenommen werden solle, so muß ich behauern, darüber anderer Meinung zu sein, will jedoch darüber nicht länger disputieren. — Gehen wir zu einem andern Punkt über. In № 8 des „Kl.“ bei der Besprechung des nämlichen Aufrufes, hebt Herr f einen Punkt hervor, der „die höchste Beachtung“ verdient: nämlich die „ Vernachlässigung der deutschen Muttersprache und glaubt, „soll es allerdings besser werden auch in den deutschen Kolonien, so ist die erste Bedingung, daß man Deutsch sprete.“ Auf seinem Streifzug findet er in den Kolonien nur wenige, die „Deutsch“ sprechen („sie sind mit der Diogeneslaterne zu suchen.“) Auch die Intelligenz bewährt sich schlecht, denn „kaum einen Deutschen kann er finden; alle können „trotz aller Bemühung“ nicht einmal eine „halbwegs anständige Form retten!“ „Alle Augenblicke stellen sich grammatikalische Verstöbe ein.“ Die Folge davon ist der „sonderbare, betrübende Eindruck“ den Herr f. mit nach Hause bringt, so daß er „von der Sprache des ungebildeten Volkes, dem „Kolonistendeutsch“ nun gar nicht reden will. Es ist traurig, daß Herr f., um überhaupt über den gleichnamigen Artikel in № 4 etwas zu sagen, keine bessere Besprechung desselben schreiben wollte als die in № 8. Was in № 4 von der Pflege der deutschen Muttersprache gesagt ist, unterscheidet trifft doch sehr von den Bemerkungen des Herrn f. in № 8, und diese haben somit mit dem vorgeschlagenen Verein nur wenig gemein. Wenn Herr f. dann am Ende ausruft: „Die Sprache ist der Mensch! Wer seine Sprache verachtet, gibt sein Heiligstes, gibt sich selbst preis und verdient selbst Verachtung!“ so mag darin allerdings etwas Wahres enthalten sein, uns Kolonisten trifft diese Drohung nicht, weil wir unsere deutsche Muttersprache wirklich

schätzen; wenn wir uns in der hochdeutschen Sprache nicht so drehen können, wie wir es selber gern wünschen, so ist daran eben der Mangel an Unterricht in unsern Jugendjahrschulen; damit es unsern Kindern einmal besser gehe, müßten sie eben unterrichtet werden. Zu guter Letzt schreibt Herr f.: „Nehmen wir uns die Deutschen Amerikas zum Mufter!“ Auch hierin wurde nicht gut gewählt; irre ich nicht, so hat gerade darüber vor zwei Jahren ein Sachkundiger in den „Historisch-politischen Blättern“ geklagt, daß viele derjenigen, die aus Deutschland nach Nordamerika überfiedeln, bereits in der zweiten und dritten Generation für das Deutschtum verloren gehen. — Doch, wie dem auch sei, so viel ist gewiß, daß das „sprecht Deutsch“ nicht die „erste Bedingung“ ist, „wenn's besser werden soll;“ das Besserwerden muß auf einem andern Weg erzielt werden, der Grundstein dazu muß anderswo und tiefer gelegt werden: daß wir einmal anfangen, unsern Kindern eine planmäßige Erziehung und eine zielbewußte Bildung zu verschaffen. Wenn es einmal in dieser Hinsicht besser bestellt sein wird, dann wird auch das Verständnis der deutschen Literatursprache in unsern Kolonien mehr zunehmen, wenn auch das Kolonistendeutsch nicht verschwindet. Herr f. weiß manches zu berichten über das Vereinswesen unserer deutschen Heimat. Gerade das marfige deutsche Vereinswesen kann uns sagen, was die erste Bedingung ist, damit die sozialen Wunden des einfachen Landvolkes nach und nach geheilt werden; nun aber hat man in Deutschland nicht angefangen mit „sprecht Deutsch“, nein, man hat Vereine gegründet zur Hebung der Volksschulen, Vereine, um arme verlassene Waisenfinder erziehen und bilden zu lassen, Vereine, um gute volkstümliche Schriften unter dem einfachen Volke zu verbreiten, Vereine, um Schulen zu gründen u. s. w. Die Folge davon war, daß Bildung und Gesittung zunahm, und das katholische Deutschland sich zu dem emporarbeitete, was es heute ist. Hätte man in Deutschland gewartet, bis die erste Bedingung des Herrn f. durchgeführt gewesen wäre, so hätte man bis heute noch nichts getan, denn das Kolonistendeutsch ist dort auch heute noch im Gebrauch wie bei uns, und wird so lange bestehen, wie es ein deutsches Volk geben wird. —

Es bleiben uns noch die zwei letzten Punkte zur Besprechung.

„Wir wollen Mittelschulen und Fachschulen bauen,“ wer will diesen Wunsch nicht zeitgemäß und notwendig nennen? Bis jetzt war unser Knabenseminar in Saratow der einzige Zufluchtsort. Doch, das soll doch in erster Linie jenen Jünglingen die Tore öffnen, die mit dem ersten Gedanken umgehen, einmal Priester zu werden. Daher ist mancher Vater unentschlossen, ob er seinen Sohn ins Knabenseminar schicken solle, da derselbe zwar gute Befähigung und löblichen Fleiß zeigt, aber zum hl. Priesterstand keine Neigung verspürt. Für die Stadtschulen können sich viele Eltern nicht entschließen, da die Kinder, weil ohne Aufsicht, schon in den frühesten zarten Kinderjahren den Keim zum spätern sittlichen Verderben legen. Man hält also am Knabenseminar fest, und die Folgen davon können wir jedes Jahr schauen: der „Seminarrektor wird mit Bittschriften förmlich überschüttet; besonders sind es da unsere Priester, von denen jeder seine Kandidaten als die am besten vorbereiteten, mit glänzender Begabung ausgestatteten anpreift, welche zweifelsohne zu den besten Hoffnungen berechtigten. Man kann in diesem „Kulturkampf“ um unser Knabenseminar manchmal Szenen schauen, die geradezu rührend sind und sich jenem unauslöschlich einprägen, dem dieser Bildungsdrang unserer deutschen Bauernbevölkerung nicht gleichgültig ist. Da fragt der Knabe

den Vater jeden Tag, ob „Saratow noch nicht geantwortet“ hat, der Vater verschaut sich hinter den Herrn Pfarrer, dieser, der Freund alles Guten, verspricht bereitwilligst seine Hilfe, um dem Knaben, der in der Schule stets allen andern über war, den Eintritt ins Knabenseminar zu ermöglichen. Sofort beginnt er auch seine Fürbittrolle, er schreibt einmal, das zweitemal, er lobt, er bittet, er beschwört — er telegraphiert, alle diplomatischen Kunstgriffe werden erdienen — doch vergeblich! Die Antwort ist: „Alles besetzt!“ So lauten wohl alljährlich die Hälfte aller Antworten! Kommt man ins Seminar, so sieht man dort etwas Ähnliches. Man darf nicht glauben, daß dort diesem Wissensdrang weniger Rechnung getragen werde; da wird beraten und berechnet, die Betten werden immer näher aneinander gerückt, ob nicht doch noch ein Plätzlein zu erobern sei, — unmöglich; alles, auch der letzte Schlupfwinkel besetzt. Ich hatte einmal Gelegenheit, diesem Manöver zuzuschauen, das sich alljährlich am Anfang des Schuljahres im Seminar abspielt; der Rektor durchwanderte selber die Schlafäle; wo es nur möglich war, mußten die Betten näher aneinander gerückt werden, um ja mehr Raum zu gewinnen; nachdem alles besetzt und jede weitere Hoffnung abgebrochen war, hörten die Bittgesuche nicht auf; ja zu guter Letzt kam noch ein eigentümliches Telegramm aus dem Süden angedonnert: „Warum N nicht aufgenommen? Werde ihn doch schicken!“ Der Rektor war der Verzweiflung nahe! Von solchen und ähnlichen Gründen bewogen, haben viele in die Hände geklatscht, als sie lasen: „Wir wollen Mittelschulen bauen.“ Und wer sollte sich nicht freuen! Wollen wir noch lange zögern, wollen wir uns noch lange Trägheit und Unentschlossenheit nachjagen lassen? Die Not ist aufs höchste gestiegen! — Doch gehen wir zum letzten Punkt heran, welcher lautet: die Hebung unserer Volksschulen.

Wie aus dem Artikel in N. 4 hervorgeht, war dieser Punkt dem Schreiber die Hauptsache. „Sie (d. Volksschule) gibt unsern Kindern überhaupt zu wenig fürs Leben.“ Das steht außer Zweifel, das wird wohl niemand leugnen wollen. Wir sehen täglich an unsern heranwachsenden Geschlecht die Folgen einer verkehrten Erziehung und den großen Nachteil des unzureichenden Unterrichtes fürs praktische Leben. Die Ursache dieser Erscheinung haben wir in folgenden Erziehungsfaktoren zu suchen: in Staat, Gemeinde, Familie und Schule. <sup>1)</sup> Wenn diese vier zusammenarbeiten würden im Geist des Christentums, wie die katholische Kirche so sehr wünscht, ja da würde es besser stehen um die heutige Menschheit, viel besser. Die wichtigste Aufgabe fällt aber der Volksschule zu. Betreten wir im Geist eine Volksschule; da sitzen unsere Kinder, klein und unansehnlich; man möchte auf den ersten Blick nicht glauben, daß diese kleinen Geschöpfe gar ernste Gedanken in der Seele des Teilnahmewollen, Tiefblickenden hervorrufen könnten; es sind ja an ihnen meist nur solche Eigenschaften wahrzunehmen, die zum Lachen reizen: es sind eben, wie ein Dichter sagt, „wilde Knaben (bezw. Mädchen), die nicht schweigen und nicht ruhig sitzen können“ (Weber).

Mein sie sind mehr als sie scheinen. Warum streitet sich um diese die ganze Welt? Die katholische Kirche setzt ihre letzte Kraft ein, damit sie in den ihr zustehenden Fächern ihres Einflusses nicht beraubt werde. Als am 11. Mai 1872 durch die berühmten Maigefetze der Kirche sogar die Aufsicht über den Religionsunterricht entzogen werden sollte, da ließen sich die preussischen Bischöfe lieber in den Kerker abführen, als daß sie diese gottlosen Gesetze anerkannt hätten; die

Bischöfe Preußens wußten gerade so gut wie der Kultusminister Falk und Fürst Bismarck, daß „dem die Zukunft gehört, der die Schule hat.“ — Der Staat sucht in den jungen Schulsuchern nur das menschliche Element auszubilden; es sollen tüchtige Bürger, wadere Soldaten, gute Steuerzahler werden; ein höheres Streben liegt ihm gewöhnlich fern. Dem kann die Kirche und mit ihr alle, die an einen Gott und an ein anderes Leben glauben, nicht schweigend zuschauen; sie anerkennt den Anteil des Staates an der Schule; auch die Kirche will ja, daß das junge Geschlecht einmal eine Stütze des Staates und nützliche Glieder der menschlichen Gesellschaft werde, aber wie ist letzteres möglich ohne Religion und Sittlichkeit? Der Staat schadet sich selber am allermeisten, wenn er den Einfluß der Kirche auf die Schule zu brechen sucht. Die Kirche sucht weiter nichts, als nur die Jugend in jener Wissenschaft zu unterrichten, die der Sohn Gottes selber vom Himmel auf die Erde gebracht, es soll den Kindern schon im zarten Alter eingepfropft werden: „Zu was Größern sind wir geboren.“ Die bösen Keime, die sich im Kinde immer mehr entwickeln, sollen durch eine gute Erziehung ausgerottet oder unterdrückt werden. Nur dann, wenn den Kleinen bereits in den zarten Kinderjahren solcher Sinn beigebracht wird, läßt es sich hoffen, daß sie heranwachsend der Kirche zur Freude, dem Staate und der menschlichen Gesellschaft zur Stütze! — Welch eine hohe Aufgabe hat demnach die Volksschule? Und welche Aufgabe somit der Lehrer? Dieser ist in der Schule Herr, er ist der Erzieher, er ist hier mehr als Vater und Mutter, denn gerade zur Zeit, da die Erziehung im elterlichen Hause nicht mehr ausreicht, bringt man ihm die Kinder zur Schule; was die Eltern ihnen an guten Keimen beibringen konnten, das soll er vervollkommen, was das Kind von dem einfältigen, frommen Sinn der Eltern ererbt, das soll er planmäßig befestigen. Der Lehrer ist ferner der Beauftragte des Staates, der von ihm verlangt, die Kinder wenigstens zu natürlich guten Menschen und nützlichen Gliedern der Gesellschaft heranzuziehen; er ist schließlich derjenige, dem die Kirche ihr volles Vertrauen schenkt, gleichsam ein zweiter Seelenhirt in der Gemeinde; die besten, vom Gisthauch der Welt noch nicht berührten Schäflein sind seiner Obhut anvertraut. Der Volksschullehrer bildet einen Mittelpunkt, sorgfältig, ja ängstlich beobachtet von drei Seiten, von der Kirche, den Eltern und dem Staate; alle drei erwarten von ihm gleich Großes. Fürwahr eine ernste, hohe Aufgabe hat demnach ein Lehrer! Er ist der nächste, fast einzige Erzieher. Die Erziehung muß aber eine richtige, d. h. eine auf den richtigen Grundprinzipien beruhende sein, wenn sie nicht zu einer Verziehung werden soll. Wenn aber ein Lehrer diese Grundregeln der Erziehungslehre nicht kennt und sich auch nicht bestrebt, dieselben zu erlernen? Wie soll z. B. jener der hohen Aufgabe des Lehrerstandes gewachsen sein, der in seiner Dankesadresse unter den Anknüpfungen des „Alemens“ sich vernahmen läßt wie: . . . als ich vor einem Jahr bei Herrn Beresowsky vorsprach, konnte ich kaum ordentlich lesen und schreiben. . . ich kann es kaum glauben, jetzt schon im glücklichen Besitze des Lehrertitels zu sein. . .!“ u. s. w. Wie soll so ein Mann erziehen! <sup>2)</sup> Wie mag es in der Schule aussehn, wo ein solcher Meister das Zepter führt! Die Folge einer solchen Erziehung ist nicht selten der Kirche zum Unheil, dem Staate zum

<sup>2)</sup> Um Mißverständnissen vorzubeugen, will ich hier bemerken, daß es keineswegs meine Absicht ist, alle Herren, die bei H. B. jemals Unterricht genommen, als Unfähige zu bezeichnen; besonders sollen hier nicht jene verstanden werden, welche vorher mehrere Jahre bereits in einer andern Anstalt sich auf diesen Beruf vorbereitet haben.

Verderben, den Eltern zum Herzeleid geworden. Das ist eine Wahrheit, die wir gerade jetzt mit dem größten Ernst erwägen müssen! Wie hoch mußten jene über den Artikel in N. 4 sein, welche dieses alles vorher bekannt war! Was ist demnach für unsere deutschen Gemeinden jetzt praktischer und zeitgemäßer: die Gründung von Mittelschulen oder die Hebung unserer Volksschulen? Ich will hier nicht entscheiden, überlasse es vielmehr jenen, die den ersten Anstoß zur Gründung des Vereins gegeben, und auch allen andern, die für diese Sache warme Teilnahme zeigen.

Nur eines will ich noch erwähnen.

In N. 2 des „Al.“ steht ein Aufruf Unser Hochw. Herrn Bischofs abgedruckt, worin Er uns bei der Wichtigkeit der Sache beschwört: „. . . helft mir durch großmütige Gaben das Seminar ausbauen!“ Zugleich versichert Er uns: „Damit das Seminar mehr umfaßt sei, neben dem geistlichen auch das leibliche Wohl der Diözese zu fördern, und den Geistlichen eine festere Grundlage biete, habe ich die notwendigen Schritte zur Umgestaltung unsers Knabenseminars bei der Regierung getan. Unser Knabenseminar soll ein achtklassiges Gymnasium werden mit allen staatlichen Rechten, welcher sich die Staatsgymnasien erfreuen.“ Wenn uns also die Zukunft ein achtklassiges Gymnasium in Saratow verspricht, — und daran wollen wir nicht zweifeln, wir haben ja das bischöfliche Wort darauf — so wäre vorläufig eine andere Mittelschule wenigstens in etwa entbehrlich geworden. Helfen wir nur unsern Bischof in diesem schwierigen Unternehmen (welche Verdienste könnte sich hierin ein Verein erwerben!). Sollte später dennoch so eine Anstalt für uns im Süden notwendig werden, so ist das nicht allzuschwer, hat doch Pfarrer Scherr in Karlsruhe (S. Cherson) ganz im stillen im Verlauf eines Jahres ein Progymnasium zuwege gebracht, das ebenfalls alle Beachtung und Unterstützung verdient. In Anbetracht dessen wäre es also am zweckdienlichsten, wenn wir unsern ersten Verein im Süden ganz der Volksschule widmeten. Dann darf der Verein auch auf nahe Unterstützung und Anerkennung rechnen, da wohl unsere Priester, welche die Hitze des Tages ertragen, sich dieser Sache gewiß mit aller Aufopferung annehmen werden, auch unsere in beruflichen Dienst stehenden Lehrer werden dem Verein eine freundliche Stimmung entgegenbringen; und, was die Hauptsache ist: wir, das katholische Volk, wir Kolonisten, werden gewiß mit Begeisterung und Vertrauen auf ein Institut hinstreben und daselbe unterstützen, welches die zeitliche und ewige Wohlfahrt unserer Kinder im Auge hat und uneigennützig verfolgt. Indem ich mich der sichern Hoffnung hingebe, daß jene, welche den Anstoß gaben zur Gründung eines Vereins „zur Hebung der Gesittung und Bildung in unsern Kolonien“, für die Sache wirklich haften können und recht bald im „Al.“ darüber Näheres veröffentlichen werden, melde ich mich schon jetzt als gehorames, eifriges Mitglied desselben.

Fr. v. Walbau.

### Gedanken über unsere Vaterlandfrage.

Von Fr. v. Walbau.

**R**ußland steht vor einem Wendepunkt seiner Geschichte. Das große Reich soll in neue Bahnen gelenkt werden. Alle bedeutendsten Ereignisse der letzten Jahre, vom Ausbruch des Krieges angefangen bis zur Organisation der Bulgarischen Reichsduma, vom Friedensschluß bis zum Oktoberstreik, endigten mit umwälzenden Ereignissen des 17. Oktobers.

<sup>1)</sup> Vergl. H. Baumgartner, Pädagogik S. 36 ff. (4. Aufl.)



Wollte man glauben, die ganze Reichsreform habe damit ihren Abschluß gefunden, so hieße das die Augen verschließen den gewaltigen Unruhen gegenüber, die auch heute noch ganz Rußland in Furcht versetzen oder denselben ihre wahre Bedeutung abspreschen. Es müssen noch Schäden übrig geblieben sein, welche durch das Manifest vom 17. Oktober nicht besichtigt worden sind, Fragen, mit deren Lösung die Zukunft zu rechnen hat. Die wichtigste, die sich gegenwärtig in den Vordergrund der Staatsinteressen gedrängt hat, ist ohne Zweifel die Ackerlandfrage. Sie ist nicht erst jetzt aufgetaucht; schon mehr als zehn Jahre erweckt sie die Besorgnis der Regierung, und viele in der wirtschaftlich-ökonomischen Frage bewanderten Fach- und Volksmänner machten Versuche, den wirtschaftlichen Mißständen der Bauernbevölkerung auf den Grund zu gehen. Alle sprachen sich dahin aus, daß die Regierung selber helfend eingreifen müsse. Aber wie soll da abgeholfen werden? Die Sache ist nicht so leicht! — Durch das Manifest vom 19. Februar 1861 erhielt der russische Bauer ein Stück Ackerland hingemessen, das er von da an sein Eigentum nennen durfte, während er vorher über solches nicht verfügte. Diejenigen, die ganz in der Gewalt ihrer Landherren waren (помещичьи крестьяне), erhielten nicht viel weniger als 38 Millionen Dessjatinen, jene, die unter der Vormundschaft der Regierung (государственные) standen, bekamen etwas später beinahe 70 Millionen und den sogenannten Apanagenbauern (удельные) wurde etwas mehr als 4 Millionen Dessj. zugemessen; zusammen erhielten sie die gewaltige Summe von 111,730,000 Dessj. So groß diese Summe auch war, auf längere Zeit wurde der Not der Bauern dadurch nicht abgeholfen. Es kamen damals durchschnittlich auf jedes männliche Wesen nur bis 5 Dessj. Mit jedem Jahre wuchs die Bevölkerung, aber nicht auch das Land. Im Jahre 1860 zählte die Bauernbevölkerung 23 Millionen des männlichen Geschlechts, heute aber gerade noch einmal so viel, über 45 Millionen; diese schrien heute alle um Land! Die Regierung, hätte sie noch einmal solche Millionen Ackerland, sie würde gewiß keinen Augenblick zögern, dieselben den Bauern zu vermachen, aber sie hat keines mehr. Außer den 120 Millionen Dessj. Wald besitzt die Krone nur mehr 4 Millionen Dessj. Ackerland, und diese sind größtenteils an Landwirte vermietet. Von der Regierung können wir demnach kein Land mehr erwarten. Oder soll sie etwa die besagten Wälder ausrodern? Das wäre offenbar mehr Schaden als Nutzen. Da hat es nun schon viele gegeben, die der Regierung guten Rat geben wollten. Unsere Regierung ist durchaus nicht die erste, die sich in großer Verlegenheit befand wegen dieser Landfrage. Alle westeuropäischen Staaten standen auch einmal so ratlos da, besonders Preußen und England. Diejenigen, die unserer Regierung mit Rat und Tat zur Seite stehen wollen, richten nun ihre Blicke nach jenen Ländern, um zu erfahren, wie sie sich aus der Ackerlandnot herausgeholfen haben; sie untersuchen die Pläne, welche sich damals in den Köpfen der sachkundigen gebildet hatten. Dabei findet ein großer Teil unserer Ratgeber aber Gefallen an ganz abenteuerlichen Vorschlägen. So hört man in letzter Zeit öfters den Namen Thomas Spens nennen. Das war ein Engländer und hatte gerade über unsere Frage eigentümliche Gedanken. Im Jahre 1775 hielt er in Newkastel einen langen Vortrag über die große Not und Armut der Landbevölkerung und über die Art, wie dem abzuhelfen sei. Unter andern sprach er ungefähr so: „Wenn jemand dem Menschen etwas wegnimmt, das dieser zu seinem Unterhalt nötig hat, so handelt jener so, als hätte er das Recht, diesen

zu töten. Das Land irgend einer Gegend gehört mit allen seinen Erträgen jenen, die diese Gegend bewohnen. Ohne das Land könnten diese nicht leben; würde daher jemand ihnen dieses Land entreißen, so wäre das dasselbe Verbrechen, als würde er die Leute töten.“ Nach dieser Lehre wären unsere Eigentümer, welche alles ankaufen, was nicht festgenagelt ist, oder unsere Pächter, die den Armen, Landlosen das letzte Stücklein Land unter der Fußhohle wegpachten, lauter Mörder. Weiter sprach er: „Wenn wir unsere Augen öffnen, so sehen wir, daß heute diesbezüglich die Welt auf den Kopf gestellt ist; nur wenige haben das Land an sich gerissen, sie schalten und walten damit, als wären sie allein hungrige Adamskinder, oder als hätten sie das selber erschaffen; dagegen hat niemand warnend oder verteidigend seine Stimme erhoben.“ . . . „Jeder Mensch hat auf Ackerland dasselbe Recht wie auf die Luft, Freiheit u. s. w. Wollen die Leute aber eine Gemeinde bilden, so gehört ihr Land der Gemeinde, nicht den einzelnen Mitgliedern.“ Solches und Ähnliches plauderte er seinen Zuhörern vor. Als Lohn dafür, mußte er sofort die Stadt verlassen, um nicht der Polizei in die Hände zu fallen. Nach seiner Ansicht darf niemand Eigentum an Land haben, weil das Land für alle da ist. Allerdings, so können wir ihm antworten, ist das Land für alle da; es kann sich daher jeder Bemühen, sich solches anzueignen, daran kann ihn nicht der andere hindern; nicht aber darf derjenige, der stets hinterm Ofen auf der faulen Haut liegt, einem andern das Stückchen Land wegstreiten, das dieser sich durch Fleiß und Sparsamkeit ehrlich erworben hat. Doch über Thomas Spens wollen wir weiter keine Worte mehr verlieren, zumal er in unsern höheren russischen Kreisen weniger bekannt ist. — Viel mehr Ansehen hat in Rußland ein anderer Engländer, der hundert Jahre nach Thomas Spens das rechte Mittel gefunden zu haben glaubte, wie man der großen Not der armen Bauern abhelfen könne, das war Henry Georges. In seiner Broschüre, „Der Fortschritt und die Armut“<sup>1)</sup> wollte er allen Übeln, allen dunkeln Fragen in dieser Hinsicht auf den Grund gehen. Man kann manche seiner Gedanken gar nicht unpraktisch nennen, besonders ist das, was er von dem Verhältnis des Arbeiters zu seinem Herrn behauptet, höchst interessant zu lesen. Sobald er sich aber über unsern Gegenstand verliert, so können wir seine Ansichten nicht mehr teilen; besonders wir Bauern Südrußlands, die wir fast alle mehr oder weniger eigenes Land haben, kämen schlecht an, wenn es nach seinen Ansichten ginge. Sehen wir uns einmal seine Behauptungen etwas näher an. Über unsere Frage urteilt H. Georges folgendermaßen. So lange das Ackerland im Einzelbesitz ist, bringt jede Entwicklung der Landwirtschaft eine Verteuerung des Landes mit sich. Diese Ansicht ist ganz wahr. Wir Bauern wissen das nur zu gut, daß die Einführung der verschiedenen Maschinen in unsere Landwirtschaft sofort auch eine Preiserhöhung des Landes mit sich brachte; auch wurden die Maschinen von jenen nicht gern gesehen, welche ihr tägliches Brot im Tagelohn verdienen müssen; denn einen großen Teil des Verdienstes, der vorher dem Tagelöhner zufiel, rappeln jetzt die Maschinen dem Arbeitgeber selber in die Tasche. Dieses ist ja wahr, aber die Art und Weise, wie H. Georges da helfen will, ist durchaus übertrieben. Er meint nämlich, auf daß jede Entwicklung der Landwirtschaft nicht nur dem Eigentümer, sondern auch der arbeitenden Klasse Nutzen bringe, müsse unbedingt jeder Eigenbesitz an Land aufhören, dem einen müsse so viel Land gegeben werden wie dem andern. Aber wie das anfangen? Herr H. Georges kommt nicht in Verlegenheit, er weiß stets

<sup>1)</sup> Progres and poverty. London 1881.

guten Rat. Es muß erklärt werden für das ganze Reich oder besser noch für die ganze Welt, daß jeder säen und ernten darf, einer wie der andere, keine Eigentümer und keine Pächter solle es mehr geben; nur muß ein jeder für die Dessjatine (bezw. Morgen, Acker u. s. w.) eine bestimmte Abgabe zahlen. Wollte unsere Regierung den Ratschlägen Georges' folgen, so würde sie im künftigen Herbst erklären: die Dessjatine kostet in diesem Jahr 6 Rubel, und fertig wäre der ganze Streit! Ein jeder könnte dann seine Rappen an den Pflug spannen, den Schimmel an die Sämaschine, den alten, faulen Fuchs an die Egge, und fort ginge es ins Feld, ohne Hergott und König gefragt zu haben. Nachher müßte der Herr Schulze nett und sauber aufschreiben, wieviel ein jeder geädert hat. Im Herbst käme dann jeder Familienwater ins Gemeindegauß, legte das Geld, 6 Rubel für die Dessj., auf den Tisch, nähme die Quittung in Empfang, und fertig wäre der ganze Prozess; andere Steuern gäbe es nach der Meinung Georges' nicht mehr, denn der Ertrag vom Land wäre hinreichend, alle Ausgaben des Reiches zu decken u. s. w. . . „Ach es war' so schön gewesen, doch es hat nicht wollen sein!“

Dadurch würde dann, meint H. Georges, auch dem Arbeiter das Land zugänglich werden, und die heiße, tolle Jagd auf Land wäre mit einem mal aus der Welt geschafft. Nehmen wir z. B. einen Großgrundbesitzer, welcher 4000 Dessj. sein eigen nennt. Er ist jährlich nur 1000 davon ein, das andere verpachtet er. Wenn es nach H. Georges ginge, wäre dieser Mann auf einen Schlag ein ganz anderer Bauer; anstatt 4000 bliebe ihm da nur das Recht, seine 1000 einzuzackern, oder so viel er wollte, aber für jede Dessjatine müßte er die bestimmte Rente zahlen; für 1000 also zu 6 R. die Rente 6000 R. Unter solchen Bedingungen, glaubt H. Georges, würde den Großbauern die Lust vergehen, so viel Land einzuzackern, daß dem armen Manne nichts bleibt. Im Jahre 1889 hielt er in Cambridge eine schneidige Rede: „Das Land gehört dem Volke!“<sup>2)</sup> Ähnlich wie in seiner oben erwähnten Broschüre brachte er auch hier seine Reformpläne zum Ausdruck: „Kein Mensch hat das Land erschaffen, keiner darf daher dasselbe als Eigentum beanspruchen; Gott, der das Land für alle Menschen fruchtbringend gestaltet hat, unterscheidet nicht zwischen hoch und niedrig, zwischen reich und arm, vor ihm sind alle gleichberechtigt. Nach seinem Willen sollen sich alle auf gleiche Weise an den Erzeugnissen des Bodens erfreuen; alle haben das nämliche Recht zu leben, also auch dasselbe Recht auf die Reichtümer des Schöpfers“. . . . „Ich behaupte, alle gesellschaftlichen Schäden, der schmale Arbeiterlohn, die geringe Nachfrage nach solchen — das alles hat seine Wurzel in einer einzigen Ungerechtigkeit, darin, daß nur wenige den Boden sich zinsbar gemacht haben, während doch jeder daran seinen Teil haben sollte; wir sehen, daß in allen Kulturstaaten das Volk seines Antrags am Boden beraubt ist.“ Dann sprach Herr Georges noch einmal seine feste Überzeugung aus, daß nur sein früher vorgeschlagener Plan mit Erfolg durchführbar sei. „Der sicherste Weg ist die Gleichheit aller Glieder der Gesellschaft; der Staat muß jeden, der ein Landstück bebaut, zwingen, eine für alle bestimmte Abgabe zu entrichten, welche dann vom Staat für gemeinnützige Zwecke verwendet wird. Jeder darf ernten, jeder darf aufs neue ackern, nur muß er zahlen. Das Geld, welches sonst dem Eigentümer in die Tasche fließt, soll an den Staat übergehen, um allgemeinen Bedürfnissen abzuhelfen“. . . . „Wenn jeder zahlen

<sup>2)</sup> Davon eine russische Uebersetzung in Избранные рѣчи и статьи; переводъ Николаева. Москва 1905.

muß, wird die alte Ungerechtigkeit und mit ihr der große Mangel an Ackerland bald verschwunden sein, denn auch der Reichste wird dann nicht inlande sein, sehr viel Land zu bearbeiten". . . „Gott ist der Herr der Natur, er will, daß alles dem Menschen bleibe, was er sich erarbeitet, aber die Quelle, die Erde soll niemand angehören". . . „Es wäre natürlich ein großer Unsinn, wollte man jenen, die sich bis jetzt als Eigentümer bestimmter Länderteile betrachtet haben, das vermeintliche Eigentum bezahlen; denn wie können diese einen Preis fordern für eine Sache, die ihnen gar nicht angehört?". . . Beim Durchlesen dieser Zukunftspäne ist vielleicht manchem der Gedanke gekommen, daß dies gar nicht so übel sei! Es ist wahr, solche Reden sind sehr verführerisch für uns Bauern. Solche Renten zahlen, von denen hier die Rede geht, das wäre für uns gewiß keine schwierige Sache. Unjener, der das Land alljährlich selber mieten muß und für die Desjatine 12 und noch mehr Rubel zahlt, der sürchtet sich vor solchen Renten nicht, nur Land her! Aber wir wollen zuerst einmal weiter untersuchen, ob denn diese Pläne durchführbar sind! Und wirklich wenn wir dieses Gebäude des Herrn Georges auch nur etwas mit der Hand anrühren, so fällt ein Stein nach dem andern; besonders das Fundament ist schlecht gelagert, es leidet vorzüglich an drei Fehlern: 1. Herr Georges behauptet, der einzelne darf kein Eigentum an Land besitzen, weil Gott das Land für alle erschaffen hat. 2. Herr Georges glaubt, wenn jeder Eigenbesitz an Land aufgehört hat, kommt die Arbeiterklasse zu ihrem vollen Arbeitsertrag, und 3. ist Herr Georges ganz davon überzeugt, daß die Großgrundbesitzer dann viel weniger säen werden und daß somit auch für den ärmeren Landwirt ein Stücklein übrig bleibt. Das sind aber drei große Irrtümer. Was das erste anbetrifft, müssen wir Herrn Georges entschieden entgegnetreten. Jeder Mensch kann und soll sich Eigentum erwerben; das Eigentumsrecht ist auch nicht nur Gebrauchsrecht; nein der Mensch darf sich die Dinge dieser Welt so aneignen, daß er der alleinige Herr derselben genannt werden könne. Um zu leben hat jeder Mensch vor allem Speise und Trank, Kleidung und Wohnung notwendig; dürfte der Mensch aber kein Eigentum haben, so wäre für diese notwendigen Mittel nicht rechtlich und auf die Dauer gesorgt. Um so mehr Recht hat der Mensch auf eine Sache, wenn er erst nach mühevoller Bearbeitung derselben ihr den nötigen Unterhalt abgwinnt; das gilt aber insbesondere vom Ackerland.<sup>3)</sup> Die Verwirklichung dieser Pläne schließt aber noch ein zweites Unrecht in sich. Es solle nach Georges nur das Land an den Staat übergehen, nicht aber das Kapital; ich müßte also meine 20 Desj. opfern für das „Wohl der Menschheit“, aber ein Rothschild und andere, mit deren Geld man meine 20 Desj. pflastern könnte, diese Leutchen würden ruhig weiter leben! Es ist also der erste Irrtum des H. Georges augenscheinlich durch solche Tatsachen widerlegt. Der zweite Fehler Georges' ist: wenn niemand eigenes Ackerland besitzt, dann wenn alle für das bearbeitete Grundstück den nämlichen Preis zahlen werden, so wird die Lage der Arbeiter viel besser werden. Vor allem hätte H. Georges über diese Frage etwas von den Vereinigten Staaten in America lernen können. Dort war es lange Zeit jedem erlaubt, Land zu ackern, wo er wollte, dieses war also doch nach Georges' Regel und Geschmack. Ist aber deshalb die Lebenslage der amerikanischen Arbeiter so beneidenswert? Sie mögen allerdings besser bestellt sein wie bei uns, aber noch

lange nicht so glänzend, wie Georges es verspricht, es sind auch dort viele Armen, viele Rüden und Mühsale, an denen das menschliche Leben so reich ist. Oder wäre einem armen Arbeiter dadurch viel geholfen, daß man ihm das Recht gäbe zu ackern? Würde er gleich ans Werk gehen? Gewiß nicht! Er würde vielmehr sagen: damit ist mir noch nicht geholfen. Wer gibt mir Pflug, Pferde, Saatfrucht u. s. w.? Wir sehen, daß solche Menschen dennoch zu nichts kämen, es blieben gerade so viele Arbeiter wie früher, und deshalb wäre ihre Lage auch kaum eine bessere. Dieselben krummen Beine hat auch seine dritte Behauptung: Die Reichen würden dann nicht mehr so viel säen, und die Jagd auf Land hätte ein Ende. Wäre dem wirklich so? Ein großes Übel wäre ja schon beseitigt, das ungerechte Pachten, das geben wir gerne zu; das kann aber auch durch andere Mittel entfernt werden, es braucht die Regierung nur ein Gesetz erlassen. Aber ob wirklich die Reichen dadurch, daß sie eine bestimmte Rente zahlen müßten, die Lust am Viehsäen verlieren würden? Wir Bauern können das Herrn Georges nicht glauben; und wenn er uns Zucker verspricht, erlauben wir uns, anderer Meinung zu sein. Das beweisen wir ihm an einem praktischen Beispiel. Der Großbauer A. hat 4000 Desj. Land; das wird ihm vom Staat abgenommen oder besser gesagt: wenn er zukünftig gerade so viel Land bearbeiten will, wie bisher, muß er dafür auch vielmehr zahlen, z. B. 6 Rubel für eine Desj. Das zahlt unser Herr D. ohne viel Lärm zu machen; er sät gerade so viel wie in der alten, guten Zeit, etwa 2000 — das andere hatte er früher verpachtet —; dafür zahlt er also  $2000 \times 6 = 12000$  R. Er erntet von der Desj. 60 Pud, das macht 120,000 R. Der Zankel gibt  $69\frac{1}{2}$  Kopfen, der Zirk sogar 70 auf dem Flak,  $120,000 \times 70 =$  das gibt 84000(00) Rub! Damit kann er seine Arbeiter genügend belohnen u. s. w. Es bleibt ihm immer noch genug.

Warum sollte nun dieser Herr D. unter solchen Verhältnissen weniger säen? Und was uns Dörfler, Klein- und Halbgroßbauern, anbelangt, so würde sich Herr Georges auch an uns verrechnet haben; wir würden dann erst recht zugreifen. Warum denn auch nicht? Jetzt zahlen wir 10 und 12 Rubel, und da müssen wir uns beinahe die Beine auslaufen, bis wir ein Stücklein ausfindig machen. Warum sollten wir dann in Zukunftsstaat schwächer werden, wenn man uns für etwa 6 Rub. das Land ins Haus tragen würde! Daß doch Herr Georges das nicht vorhergesehen hat! Wir, die auf dem Acker sozusagen aufwachsen, sind ihm also in solchen Fragen weit über. — Aber in manchen unserer höheren Gesellschaftskreise steht Henty Georges doch noch da als der Helfer aus der großen Not. Darunter sind aber oft solche Menschenlein, die diesbezüglich ein nur ganz kleines Gehirn im Oberregiment haben. Am Morgen zwischen 10 und 11 Uhr stehen sie auf, wenn bereits der Kaffee auf dem Tisch ihnen entgegen-duftet; in Schlafrock und Pantoffeln setzen sie sich daran; dabei wird dann das neueste Zeitungsbblatt ausgekratzt. Wenn sie dann lesen, wie da und dort sich eine schreckliche Bauernbewegung bemerkbar macht, daß daran die unerträgliche Landnot die ganze Schuld trage; darauf folgt dann ein Rauschlag, wie dem abzuhelfen wäre, und dabei wird der Name Henty Georges selten übergangen; der Kaffeetrinker liest solches und die Schwingen seines Denkartapparats geraten allmählich in eine leichte Bewegung; er wird sich bewußt, daß Hilfe notwendig ist, und „H. Georges muß da helfen“, so denkt er mit seiner Zeitung.

Aber auch noch anderswo liegt der Grund, warum ein solcher Name bei uns in Rußland

keinen so unangenehmen Klang hat. Es besteht nämlich eine ziemlich nahe Verwandtschaft zwischen H. Georges und dem russischen Sophisten L. Tolstoi. Dieser kennt die Armen und die Rüden des russischen Landvolkes wie er will helfen, er sucht nach Mitteln. Nach seiner Lehre ist überhaupt jedes Eigentumsrecht eine große Ungerechtigkeit, zumal das Eigentumsrecht am Boden. Dieser gehört der ganzen Menschheit, weil sie ihn zum Lebensunterhalt durchaus notwendig hat; wer also leben soll, der soll auch am Boden teilhaben. Nur das, was der Mensch in die Erde hineingearbeitet hat, das allen Fleiß und Mühe für einen guten Ertrag einbringt, das ist der zeitweilige Eigentümer jenes Grundstücks. „Warum ist denn der Eigentümer des Bodens nicht der, welcher denselben bearbeitet?“<sup>4)</sup>

Um seine Lehren volkstümlicher zu gestalten, wählt er oft Bilder aus dem russischen Volksleben, welche er sehr fesselnd darzustellen vermag, und in welchen er die ganze Not des russischen Bauern veranschaulicht. z. B.: . . . und nun sieht der Knabe, daß von dem Acker (zwischen er mit seinem Vater gepflügt, geegelt und besät hat, auf dem seine Mutter mit dem Schwefelstein das Korn geschitten und zu Scheiben gebunden hat) sein Vater die ersten Kornbäulen nicht zu sich, sondern auf den Dreifelder des Gutbesizers fährt. . . der Knabe fragt den Vater: „Vater, warum führen wir ihn unter Korn hin? Wir haben es doch erarbeitet.“ Der Vater antwortet traurig: „Weil das sein Land ist!“ „Ja wer hat es ihm gegeben?“ „Frage ihn!“<sup>5)</sup> Nach seiner Ansicht hätte das Volk, ohne jemand zu fragen, das volle Recht, von dem Lande der Gutbesitzer für sich zu ackern, in den Wäldern sich Holz zu holen auf den Winter u. s. w. Das läßt aber die Regierung nicht zu, weshalb sich Tolstoi nicht fürchtet, ihr zu sagen, was sie eigentlich ist. „Die Längezeit der Regierung ist viel unmenchlicher und schädlicher als die Tätigkeit des kalabrischen Räubers; der Räuber plündert hauptsächlich die Reichen, die Regierung plündert aber hauptsächlich die Armen; die Reichen, die ihr dabei helfen, werden von ihr beschützt. . . der Räuber zwingt niemand in seine Bande einzutreten, wohl tut das aber die Regierung, indem sie meistens gemaltiam Soldaten aushebt.“<sup>6)</sup> Indem die Regierung die Armen nicht schützt gegen die Gewaltthatigkeit der Großgrundbesitzer, ist sie vor allem schuld daran, daß die heutige Menschheit sich in zwei Lager geteilt hat. „Die ganze Menschheit unserer Zeit ist scharf geteilt in Sklaven und Herren.“<sup>7)</sup> . . . Sowohl, die Chinesen haben schon gesagt: wenn es einen Mühsiggarten gibt, so ist auch gewiß ein anderer da, der vor Hunger sterben muß.“<sup>8)</sup>

Was wir oben von Georges sagten, das reicht auch hin, die Anschauungen Tolstois über das Eigentum am Boden zu würdigen. Soweit muß der Mensch kommen, wenn er den Glauben an eine jenseitige Vergeltung verloren hat. Dann sucht man einzig und allein das Glück in dieser Welt, und das kann man doch hier nicht finden. So ging es auch Tolstoi. Glück in diesem Leben, das ist der ganze Inhalt, der ganze Zweck seiner Lehre, das war schon der Traum seiner Kindheit; er wandte alle Mittel an, dieses Glück zu erlangen. Ohne Glück ist ihm das Leben eine reine Null, und mit diesem Glück wollte er den Wert des menschlichen Daseins

<sup>4)</sup> Tolstoi: „Was sollen wir tun?“ Leipzig 1. B. S. 161.

<sup>5)</sup> — „Aufruf an die Menschheit“. Leipzig 1902.

<sup>6)</sup> — „Moderne Sklaven“. Leipzig S. 102.

<sup>7)</sup> — Ebend. S. 52.

<sup>8)</sup> — „Was sollen wir tun?“ S. 272. Leipzig.

<sup>3)</sup> Vergl. Gutberlet, Ethik und Naturrecht S. 136. 1. 2. Auflage.

messen, gewiß, ein grober Irrtum, ein falscher Wertmesser! Was Wunder, wenn er dann überall Enttäufung fand, wenn ihm keine Einrichtung auf Erden in ordentlicher Weise verwaltet scheint.

Und dennoch glaubt Tolstoi, etwas von diesem Glück gefunden zu haben: „Ich sehe keinen andern Glauben, der einfacher und klarer als der meine, ist und allen Bedürfnissen meines Geistes und meines Herzens mehr entspricht.“<sup>9)</sup>

(Schluß folgt.)

### Warnung für Landwirte.

Wer auf dem flachen Lande lebt, der kann sich tagtäglich überzeugen, wie wenig Aufmerksamkeit man seinem Viehstand hinsichtlich des Tränkwaßers schenkt. Und doch ist gerade das Wasser für das liebe Vieh von außerordentlicher Wichtigkeit. Wie oft hört man den einfachen Mann nicht sagen: meine Pferde wollen dieses Wasser nicht saufen! Leider schätzt man das Tränkwasser so wohl hinsichtlich seiner Güte, als auch seines Wärmegrades viel zu wenig. Daß schlechtes und zu kaltes Wasser auf den Magen des Pferdes oder der Kuh sehr schädlich wirkt, kann keinem Zweifel unterzogen werden.

Wird schlechtes Wasser verabreicht, so verdirbt sich das Tier den Magen. Durchfall und Bauchgrimmen sind die gewöhnlichen Folgen.

Allzu kaltes Wasser wirkt ebenso schädlich. Oft frägt sich der Landwirt, wo seine Pferde die Kollik herhaben. Würde er aufmerksam die Tränke beobachten, so hätte er bald die Ursache des Übels gefunden. Wie oft gibt man dem Vieh Wasser, in dem ganze Eisbrocken herumschwimmen oder das mit einer Eiskruste überzogen ist. Durch solches Wasser wird dem Körper des Viehes viel zu viel Wärme entzogen, welche auf Kosten sonstiger Wirkungen wieder gebildet werden muß. Die Kollik bei Pferden hat oft keinen andern Grund als zu kalt verabreichtes Tränkwasser. Beim Rindvieh sind Durchfall und Verwerfen sehr oft im zu kalt gebotenen Tränkwasser zu suchen.

Selbstverständlich darf man auch nicht in den entgegengesetzten Fehler verfallen und zu warmes Wasser geben; denn das zu warme Wasser wirkt ebenso schädlich, wie zu kaltes. Die Kollikensäure, die dem Wasser einen erfrischenden Geschmack verleiht, entweicht durch Erwärmen. Außerdem wirkt das warme Wasser erschlaffend auf die Verdauungsorgane und macht den Viehstand weniger widerstandsfähig gegen verschiedene Krankheiten.

Der goldene Mittelweg ist also auch hier nur auf nachdrücklichste einzuschärfen, und 10 bis 15 Grad Celsius oder 8 bis 12 Grad Reaumur diene als Norme.

Wieviel Kummer und Sorgen man sich erspart, hält man an dem Gegebenen fest, kann sich jeder überzeugen, der Versuche anstellen will. Das gewöhnliche Brunnenwasser ist in der Regel zu kalt.

Will also der Landwirt einen gesunden Viehstand, so sorge er, daß sein Vieh weder sich lechtes, noch zu kaltes oder zu warmes Wasser erhalte. Bonaventura.



### Aus Welt und Kirche.

#### Das Weißbuch des Vatikans.

Am 11. Dezember 1905 ist im „Journal officiel“ der französischen Republik das Gesetz über die Trennung des Staates und der Kirche in Frankreich veröffentlicht. Dadurch ist das Konkordat von 1801 gebrochen. Diese Übereinkunft wurde von Papst Pius VII. und Napo-

© im des Lebens“. S. 95. Leipzig.

leon I. zur Wiederherstellung der katholischen Religion in Frankreich geschlossen. Dem französischen Staate war es aber mit dem Vertrage nicht ernst, da er schon im folgenden Jahre eigenmächtig einige Artikel hinzufügte — sie heißen die organischen — welche mit dem Konkordat im Widerspruch stehen. Diese Artikel hatten zwar in Wirklichkeit keine Rechtskraft, da die Konkordate wirkliche Verträge sind, Abänderungen also einseitig nicht vorgenommen werden können. Vom St. Stuhl wurden sie aber nie anerkannt. Trotzdem nutzte der Staat sie zu seinen Gunsten aus. In den letzten Jahren verlangten die Freimaurer die Trennung des Staates von der Kirche, und der Regierung war dies genehm. Besonders hat der Ministerpräsident Combes (lies KOMB) niemals ein Hehl daraus gemacht, daß er die Trennung haben wolle. Die Schuld für die Trennung suchten die Freimaurer dem Papste in die Schuhe zu schieben, als habe der St. Stuhl durch seine Haltung die Trennung unvermeidlich gemacht. Um nun aller Welt klipp und klar zu beweisen, wer wirklich an der Trennung schuld, hat der St. Vater Pius X. in Seinem Staatssekretariat ein „Weißbuch“ zusammenstellen lassen. Dieses Buch umfaßt 300 Seiten und enthält alle Schriftstücke, die Rom mit der französischen Regierung im Kirchenstreit gewechselt hat. Aus diesen Dokumenten kann jedermann ersehen, daß Rom an der Trennung durchaus nicht schuld ist, sondern einzig und allein die französische Regierung. Jetzt sind die französischen Staatsmänner, welche die Trennung betrieben, vor aller Welt in Schande gestellt.

### Priesterverfolgung.

In der südamerikanischen Republik Ecuador, einst musterhaft regiert von dem großen Präsidenten Garcia Moreno, herrscht jetzt die empörendste Willkür.

In der Stadt Nto Bamba ließ letzthin Minister Cardova ohne jeden gesetzlichen Grund um Mitternacht den Eintritt in das Haus der ahnungslosen Geistlichen durch Militär erzwingen und binnen weniger als einer Viertelstunde alle Priester unter rohester Mißhandlung als Gefangene fortschleppen nach Guayaquil, von wo sie zur Küste und auf ein Schiff gebracht wurden. Inzwischen war ein Dekret veröffentlicht worden, das sie des Landes verwies. Unter den widerrechtlich Vertriebenen befanden sich Deutsche und Franzosen. Als am Morgen nach der Gewalttat die Bevölkerung von Nioabamba das Verschwinden der von ihr sehr verehrten Geistlichen bemerkte, geriet sie in große Aufregung und versammelte sich um das Kloster. Dann begab sie sich zum Gouverneur und verlangte die Zurückführung der Vertriebenen. Diese Forderung wurde durch einen Truppenangriff auf die versammelte Menge beantwortet. Das ganze Land ist über dies Geschehnis entrüstet, Blätter der verschiedensten Richtung geben der Sympathie für die Vertriebenen Ausdruck und tadeln die verrotteten Zustände, die so etwas möglich machten. So lange die Freimaurerei in dem unglücklichen Ecuador herrscht, gibt es eben weder für Geistliche noch für Laien eine Schutzwehr gegen die Willkür gewissenloser Mächthaber. „Argent. Volksfr.“

### Die wandernden Häuser Amerikas.

Es ist in Nord Amerika nichts Ungewöhnliches, daß ein ganzes Gebäude verschoben wird. Man hat nicht nur Häuser in die Höhe gehoben, wenn sie durch Nachgiebigkeit des Bodens eingesunken waren (zum Beispiel in ganzen Stadtvierteln von Chicago,) oder wenn man sie,

ohne die Bewohner zu kören, um ein Stockwerk erhöhen wollte, sondern man hat auch Häuser von einem Ort zum andern geschafft.

Jetzt sind noch weitere Fortschritte in diesem merkwürdigen Verfahren zu erwarten, wie ein Fall lehrt, dessen schwierige Verhältnisse wohl in jedem andern Lande den bloßen Versuch eines solchen Wagnisses verbietet haben würden. Es handelt sich um ein zweistöckiges Ziegelgebäude, das 900 Tonnen wog und schon etwa 60 Jahre alt war. Man wollte das Haus um mehr als 6 Kilometer verlegen. Das Unternehmen mußte um so heftiger erscheinen, als der Transport teilweise zu Lande und teilweise zu Wasser geschehen mußte. Die zu durchmessende Strecke war denkbar ungünstig, weil der Boden von sumpfiger Beschaffenheit war und ein Versinken der eigentümlichen Ladung zu befürchten stand.

Als man diese Schwierigkeit überwinden und die ungeheure Ladung glücklich bis ans Ufer des Flusses geschafft hatte, trat ein neuer unvorhergesehener Umstand ein, der die Vollenbung des Werkes in Frage stellte. Der Fluß schwoll nämlich plötzlich an, so daß das Haus bis zur Hälfte des zweiten Stockwerkes überflutet wurde und somit auf einmal mitten im Strom stand. Nun wurden die Balken, auf die das Haus gestützt war, in aller Eile durch eiserne Schienen verstärkt. Das Mittel half, und nachdem die Wasser gefallen waren, konnte man das Gebäude vom Ufer auf einen großen, für Kohlen bestimmten Pralm gleiten lassen, worauf es den Alleghanyfluß abwärts auf seinen Bestimmungsort zugetrieben wurde.

Noch immer war man nicht am Ende der Hindernisse. Es stellte sich nämlich heraus, daß die vier Brücken, die auf dieser Strecke den Fluß überspannten, zu niedrig waren, um das Boot mit seiner Fracht hindurchzulassen. Der einzige Ausweg war, den Pralm so weit voll Wasser zu lassen, daß die Durchfahrt möglich wurde, ohne die ganze Geschichte zum Sinken zu bringen. Dann mußte der Transport noch eine Schleufe passieren und schließlich noch einen dreieckigen Bahnkörper. Trotzdem soll das Haus all diese Reiseabenteuer in gutem Zustand überlebt haben.

### Ein ausgeraubter Kreis.

Einer Korrespondenz der „Nov. Wrem.“ entnimmt der „Pet. Her.“ einen Bericht über furchtbare Vorgänge im Kreise Werchneudneprowsk, wo die Bauern nicht nur die Güter, sondern auch die Besitzungen der wohlhabenden Bauern ausrauben und niederbrennen. Dabei fehlt jede militärische Hilfe, denn auf den ganzen Kreis von 225,000 Bewohnern sind nur 100 Kosaken vorhanden. Obgleich meist 20 Kosaken genügen, um die plündernden und raubenden Banden auseinanderzutreiben, so verziehen sie sich um einige Werst weiter, um mit dem Mordbrennen von neuem zu beginnen. Die höhere Verwaltung scheint sich zu verstecken.

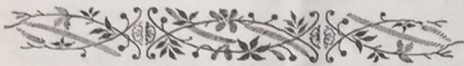
Obgleich, der Korrespondenz nach, der halbe Kreis ausgeraubt und in Trümmern liegt, sind die Aufwiegler noch immer eifrig an der Arbeit, die Bauern zu weiteren Plünderungen aufzustacheln. Keiner mag, diese Aufwiegler zu verhaften, weil in der Stadt nur 20 Kosaken vorhanden sind, und sie von den Bauern sofort befreit werden würden. Der ganze Kreis ist durch die Aufwiegelung eines früheren Gymnasialisten Tschaikin zum Aufruhr gebracht worden, nachdem dieser hoffnungsvolle siebzehnjährige Jüngling schon eine Gefängnisstrafe hinter sich hat. Sein Sommeraufenthalt im Gouvernement Kursk kennzeichnete sich durch eine Reihe von Brandstiftungen und Raubüberfällen aus, doch ist er bisher nicht verhaftet worden, weil er einen großen Anhang besitzt. Dabei ist die

Vage der örtlichen Bauern keine bedrängte zu nennen. Selbst der Durchschnittsbauer hatte sein Auskommen, nur die Trunkendolde und die früheren Hofbauern, die keine eigentlichen Landanteile besaßen, waren arm. Jetzt sind im Verlaufe von acht Tagen im Umkreise von 50 Werst 30 große Wälder ausgeraubt und niedergebrennt worden. Allerdings wirkte das Eintreffen des Vizegouverneurs ernüchternd auf die Bauern, aber nur für einige Tage, dann nahm das Rauben und Plündern von neuem seinen Anfang. Zu mehreren Tausenden erschienen die Bauern mit 600 Fuhrn auf den Gütern, dieselben werden beladen, und was sie nicht fassen, wird verbrannt. Die ganze Aufwiegelung unter den Bauern wird ziemlich offen geführt. Zweimal wöchentlich finden große Versammlungen statt, auf der Zeltterrinbahn gehen die Züge mit roten Fahnen. Ähnliche anarchische Zustände dürften kaum an einem anderen Orte anzutreffen sein.

Zum Schluß der Korrespondenz, die sich mit einer Reihe von Einzelfällen beschäftigt, wird die Schuld an diesen Vorgängen dem Verband der Verbände zugeschrieben. Zugespitzt hat sich die Lage nach dem Manifest vom 17. Oktober, dessen Sinn den Bauern nicht erklärt worden ist und den sie entstellen.

### Von der Rückkehr unserer Truppen aus der Mandshurei.

Die vom Kriegsschauplatz in Petersburg eintreffenden Barmherzigen Schwestern erzählen der „Nov. Wr.“ zufolge traurige Dinge über die Zustände in den Militärlagern. Die vom Heimweh gequälten Krieger wollen möglichst schnell über den Ural gelangen, und es kommt vor, daß sie die Lokomotivführer, die ihnen zu langsam fahren, einfach „absetzen“ und die Führung der Züge selbst übernehmen, was durchaus nicht ungefährlich ist, zumal der Eisenbahntelegraph nicht regelmäßig arbeitet und die Züge daher häufig ungemeldet auf den Stationen eintreffen. Meistlich hat es zwei Unglücksfälle gegeben. Die älteren Soldaten betragen sich bescheiden, aber die Jugend und die Reservisten zeichnen sich durch eine Zügellosigkeit aus, die besonders den Eisenbahnbussetts teuer zu stehen kommt. Die Stationsbeamten laufen zuweilen in die Wälder, wenn sich ein solcher Zug nähert. Die Lage der Barmherzigen Schwestern und überhaupt der Frauen, die in diesen Zügen reisen, ist durchaus nicht beneidenswert. Die Matrosen sollen sich hier übrigens bedeutend besser benehmen, als die Soldaten, und die Barmherzigen Schwestern gegen die „Mandshurier“ schützen. Es soll vorgekommen sein, daß die Schwestern die Matrosen in der Nacht geweckt und die nötige Hilfe gegen die Angreifer gefunden haben.



## Pucius Flavus.

Historischer Roman aus den letzten Tagen Jerusalems.  
Von Joseph Spillmann S. J.

(Fortsetzung.)

„Da kommt Joseph Ben Matthias, der gelehrteste der Schreiber!“ rief einer der Priester. „Benehme, was er zu diesem unerhörten Falle sagt.“ „Offener Mädchenraub!“ — „Dieser Schandbube von Römer!“ — „Die Tochter eines Vornehmen aus Isroel!“ — „Das Kind eines Rabbi, der würdig wäre, Hohenpriester zu sein!“ tönte es durcheinander.

Von den Bänken aus rief man dagegen: „Nichtig!“ — „Besonnen!“ — „Nur nicht Gewalt mit Gewalt erwidern!“ — „Ihr zerstört die Stadt

und den Tempel, wenn ihr euren Zorn nicht zügeln lernt!“

So flog Rede und Gegenrede, und es war ein Lärm, daß man das eigene Wort nicht mehr verstand. Kaum der Eintritt des Hohenpriesters brachte etwas Ruhe in den Sturm. Ananias war auch nicht der Mann, großen Einfluß im Synedrium zu üben. Wie die meisten seiner Vorgänger seit Kaiphas hatte er die Würde durch Geld erkauft und suchte nun dieses mit Zinsen durch den Priesterzehnten und andere Gefälle wieder zurückzuerhalten. Er war ein großer, breitschulteriger Mann mit rotem Gesicht und rohen Zügen.

„Hoho!“ rief er. „Was soll das? Man schweigt nicht einmal, wenn der Hohenpriester die Zelle Gasth betritt? Nehmt eure Plätze ein und laßt uns hören, was es gibt. Aber rasch, ohne viele Worte; denn die Zeit des Morgenopfers naht, und ich muß die hohenpriesterlichen Gewänder noch anlegen, sobald die sechs Priester sie bringen, welche gegangen sind, dieselben bei König Agrippa zu holen. Ist es nicht eine Schande, daß der Ornat des Hohenpriesters nicht in seinem Hause oder allenfalls hier im Tempel, sondern bei diesem Könige in Verwahr sein muß, der ebensoviel Heide als Jude ist?“

In der Tat hatte Agrippa II. von den Römern als letzten Ueberrest des Königtums das Recht der Ernennung des Hohenpriesters und eine Art Oberaufsicht über den Tempeldienst erhalten. So sagte denn, als Antwort auf die letzte Frage des Ananias, ein hochbetagter Greis mit fast erloschenen Augen: „Das Zepher ist von Juda gewichen, schon seit der Urgroßvater desjenigen, der jetzt dem Priestertum diese Schmach antut, den letzten Hasmonäer vom Throne stieß. Forseth, ob der Messias nicht schon erschienen ist; denn er sollte nach den Propheten kommen, wenn die Herrschaft von Juda wich.“

„Schweige, Baruch, mit deinen Faselien! Du wirst kindisch vor Alter,“ fuhr Ananias den Greis an. „Wenn der Messias kommt, wird er das dem Hohenpriester anzeigen und sich durch klare Wunderzeichen als solcher erweisen. Nicht darum sind wir hier versammelt, sondern um zu beraten, ob wir beim Legaten von Syrien, der gestern Abend nach Jerusalem kam, eine Klage gegen Florus einlegen sollen. Darüber möchte ich eure Meinung hören. Und merket wohl: wann wir nicht seine Absetzung erwirken können, so ist es besser, daß wir schweigen. Denn falls er trotz unserer Klage bleibt, so wird er uns in Zukunft statt mit Rutten mit Skorpionen quälen. Was sagst du, Ezechias?“

Der Gefragte antwortete, Florus habe sich in der letzten Nacht einer neuen himmelschreienden Gewalttat schuldig gemacht, indem er die Tochter seines Freundes, des hochberühmten Rabbi Sados von Antiochien, die Braut seines Neffen, des Hauptmanns der Tempelwache, mit offener Gewalt geraubt habe. Eleazar möge diese Anschuldigung wiederholen und von zwei oder drei Zeugen beschwören lassen, bevor man weiter berate. In leidenschaftlicher Sprache wiederholte also Eleazar seine Erzählung, und Siezi mit zwei andern Tempelknechten, die man rasch herbeirief, beschwören sie.

Der Hohenpriester rückte unruhig auf seinem Polsterhügel; denn er ahnte, wo Eleazar und dessen Partei mit dieser Klage hinaus wollten. Wirklich rief schon das erste Mitglied der Zelotenpartei, Meir Ben Belga, mit den heftigsten Worten zum offenen Aufstande gegen die Römer auf. Jetzt sei der Tag der Rache über die Römer gekommen. Unter dem Eintritte dieser Schandtat würden sich die drei Millionen Festpilger wie ein Mann erheben und diesen Florus samt dem Gallus, der um sein Haar besser sei, dem gerechten Tode überliefern. Das Häuflein Römer müsse ja von der Übermacht erdrückt werden! Drei Millionen gegen etwa drei Kohorten! Ein Wort des

Hohenpriesters und des Hohen Rates an das Volk, und man werde ein neues Paschafest, eine neue Befreiung aus schlimmerer Knechtschaft als die der ägyptischen feiern, noch bevor die Paschajon- ne hinter den Hügeln Judäas zur Ruhe gehe.

„Ein Mann wie Judas Makkabi,“ rief er mit funkelnden Augen, „und Juda ist gerettet! Und hier steht dieser Mann, der tapferer Führer unserer Wache, das Schwert über der Wagenlenker Israels! Heil dir, Sieger über die Römer! Denn daß du siegen wirst, ist sicher, weil der Gott unserer Väter sein Volk und seinen Tempel nicht verlassen darf. Er hat uns ja Treue geschworen, solange wir ihn nicht verlassen. Und wann hat Isroel treuer zum Herrn gehalten als jetzt? Wo ist ein fremder Gott in unsern Grenzen, wenn es nicht etwa die Götzen der Römer oder der Greuel der Nazarener ist, die wir beide austilgen wollen? Vertraut also auf den Herrn, denn er ist mächtig und getreu! Wie Stoppeln vor der Flamme des Feuers werden unsere Feinde vergehen in der Blut seines Grimmes. Blaset also, blaset die Kriegsposaune in Zion! Tod unsern Feinden und Sieg und ewiger Ruhm seinem auserwählten Volke!“

So redete Meir Ben Belga, und er redete mit hinreißendem Eifer. Ein großer Teil der Versammlung war aufgesprungen und stimmte begeistert in seine Forderung ein. Der Hohenpriester erblickte für so stark und so entschlossen hatte er die Partei der Zeloten nicht gehalten. Aber er faßte sich wieder, indem er sah, daß Ben Belga die Mehrheit nicht auf seiner Seite habe. Alle Besitzenden, alle Besonneneren wollten nichts von einer Gewalttat wissen.

„Wie können wir den Krieg mit Rom aufnehmen?“ rief Ezechias. „Das ist Wahnsinn! Gesetzt auch, es gelänge, die Kohorten in Jerusalem und selbst die Legion von Antiochien zu vernichten, werden diese Herren des Erdkreises nicht Heer auf Heer in unser Land werfen, den tapfersten Widerstand erdrücken und schrecklich Rache nehmen, indem sie Jerusalem und diesen heiligen Tempel mit Feuer und Schwert heimlichuchen? Brüder, ertraget das Unrecht, bis der Herr uns ein Zeichen gibt, daß er seinem auserwählten Volke helfen will, indem er den lange ersehnten Messias schickt.“

Joseph Ben Matthias, das Haupt der Mittelpartei, drang endlich mit seinem in kluge, ruhige Worte gekleideten Vorschlage durch. Er bewunderte den Mut und den Eifer der Zeloten und lobte die Besonnenheit und Umsicht ihrer Gegner. Dann führte er aus, der Krieg sei immer das letzte Mittel, zu dem man erst dann greifen solle, wenn alle andern versagten. Der Legat Gallus sei nun, wie er höre, kein Freund des Florus; man möge also an ihn eine feierliche Gesandtschaft abordnen, am besten den Hohenpriester mit dem ganzen Synedrium. Diese möge in klaren und bündigen Worten alle Hauptklagen gegen den Landpfleger vorbringen, natürlich auch den himmelschreienden Jungfrauenraub der letzten Nacht, und er glaube, Gallus werde, auf diese Klagen gestützt, beim Kaiser die Abberufung des Florus durchsetzen. „Sollte das nicht zu erreichen sein,“ schloß der Schriftgelehrte, „so würde ich eine Gesandtschaft an Nero selbst vorschlagen, der jetzt in Griechenland weil; Nero ist Lobsprüchen, die ja wohlfeil sind, nicht unzugänglich. Wenn das alles erfolglos bleibt, so kann man immer noch zum Schwerte greifen. Und dann, glaube ich, dürfen wir in der äußersten Not unseres Volkes getrost erwarten, daß der Messias zur Rettung Israels kommen muß; denn darin gebe ich dem greisen Baruch recht, daß die von den Propheten bestimmte Zeit seiner Ankunft nicht mehr ferne liegen kann, ja ich halte dafür, daß er schon geboren ist.“

Wie El flossen dem gelehrten Rabbi die Worte von den Lippen und beänstigten den Sturm, wenn sich auch die Partei der Zeloten nur grolend der Mehrheit unterwarf. Man beschloß also, nach dem Abendopfer, sobald der Sabbat ende, gemeinsam und in feierlichem Zuge, vom ganzen Volke begleitet, nach der Königsburg zu ziehen. Dort solle Joseph Ben Matthias, da der Hohepriester weder des Lateinischen noch des Griechischen mächtig war, im Namen des Synedrums dem Legaten von Syrien die Klagen wider den Landpfleger vortragen, und der Rat mit dem ganzen Volke werde dieselben kräftig unterstützen.

Leviten kündigten jetzt an, die heiligen Gewänder seien bereit und die Stunde des feierlichen Morgenopfers da. Froh, die unangenehme Verhandlung beenden zu können, wollte sich der Hohepriester erheben. Aber der greise Baruch hat noch um einen Augenblick Gehör und sagte mit schwacher, doch im ganzen Raume vernehmlicher Stimme: „Brüder, Priester und Lehrer in Israel, höret mich ein letztes Mal, bevor ich zu unsern Vätern versammelt werde! Manias hat mir zwar gesagt, daß ich vor Alter kindisch werde. Aber das Alter heißt Ehrfurcht, und Kinder reden die Wahrheit, welche Männer sich oft nicht zu sagen getrauen. Ich habe mich anzulagen, daß ich als Mann dreimal der Wahrheit mein Zeugnis verweigerte, einmal, als hier in dieser Zelle Gäsität die beiden Männer vor uns standen, die an der Tempelpforte den Lahmgeborenen, den wir alle kannten, im Namen Jesu geheilt <sup>1)</sup> —“

Weiter kam Baruch nicht. Es erhob sich ein fanatischer Lärm, und nicht nur die Zeloten, sondern selbst manche der Gemäßigten stürzten sich auf den Greis, seiner schneeweißen Haare nicht achtend. „Hinaus mit ihm! Steinigt ihn! Stürzt ihn von der Tempelzimm!“ schrien sie durcheinander. Mit Mühe gelang es Joseph und einigen seiner Freunde, Baruch den Händen der Randalenden zu entziehen. „Entweiht den Festtag nicht! Verunreinigt euch nicht durch Blut!“ riefen sie und brachten es endlich dahin, daß man den Greis bis über die Festtage in eine der vielen Zellen der oberen Tempelstockwerke gefangen setzte. Als man ihn später freilassen wollte, zeigte es sich, daß er im Frieden des Herrn entschlafen war.

Jetzt blies die Posaunen zum Morgenopfer, und der Hohepriester beeilte sich, den Dnat anzulegen. Feierlich schritt er dann, von Hunderten in blendend weiße Gewänder geküllten Priestern begleitet, an den Opferaltar, um das große Sühnopfer darzubringen, welches im Alten Bunde das Kreuzesopfer vorgebildet hatte. Wie staunte der kleine Nathanael über die Pracht der hohenpriesterlichen Kleidung, über das hyazinthfarbene Obergewand, das über den linnenen Leibrock niederrallte und dessen mit goldenen Granatäpfeln und Glöcklein besetzter Saum bei jeder Bewegung funkelte und klingelte! Und das goldstrotzende Schultergewand und der Brustschild mit den zwölf großen Gölsteinen, in welche die Namen der zwölf Stämme Israels eingegraben waren! Mit der allergößten Ehrfurcht aber erfüllte ihn das goldene Stirnband mit den vier Buchstaben des Namens Gottes, der nicht ausgesprochen werden durfte.

Hoch loderte nun das Feuer des Brandopferaltars auf und verzehrte das Opferier. Blut und Opferwein, die rings um die Altarstufen gegossen wurden, flossen in Strömen. Durch die ganze Länge des Tempels hin stimmte die Doppelreihe der weißgekleideten Sänger, von rauschendem Harfenpiel und klingenden Zimbeln begleitet, die Psalmen an, und brausend, wie der Wogenschlag des Meeres, wiederholte das ganze Volk, Tausende und Tausende, in den inneren und den äußeren Tempelhöfen die Hefstrophen. Langgezogene Posaunenstöße füllten die Pausen zwischen

Strophe und Gegenstrophe. Und als schließlich der Hohepriester aus dem Allerheiligsten zurückkehrend von der obersten Stufe des Heiligthums aus den Segen über ganz Israel sprach, da glänzten Tränen der Rührung selbst in den Augen vieler Männer. Nathanael aber war so ergriffen, daß er zu Joseph, der ihn nach Hause geleitete, immer und immer wieder sagte: „Wo ist ein Gott wie der Gott unserer Väter? Wo wird er angebetet, wie wir ihn anbeten? Wo ist ein heiligerer, ein herrlicherer Tempel als das Haus unseres Gottes?“

Und doch sollte in kurzer Zeit das Wort Christi sich erfüllen, „daß kein Stein von diesem Prachtbau auf dem andern bleiben werde,“ weil Israel den wahren Hohepriester verworfen hatte. Davon hatte der Knabe keine Ahnung; aber in der Seele des Schriftgelehrten regte sich die Furcht, daß ein solches Strafgericht heraufziehe, obshon sein Stolz sich sträubte, die Schuld seines Volkes anzuerkennen.

Fünftehntes Kapitel.

Schutzlehende.

Auch die Königin Berenice hatte dem Morgenopfer beigewohnt. Wenn sie in Jerusalem weilte, pflegte sie äußerlich die Zeremonien des mosaischen Gesetzes genau zu beobachten. Es war das ein Teil der Hauspolitik. In Judäa waren die Herodianer Juden, in Rom upfernten sie der Gottheit des Kaisers. Ihre Schwester Drusilla hatte sie in den Tempel begleitet, und von einem Schwarm von Dienern und Dienerinnen umringt, waren beide in ihren Säntzen bis an die Brücke getragen worden, welche von der Oberstadt zur Königshalle und zum Vorhofe der Heiden führte. Von da hatten sie den Weg zu Fuß zurücklegen müssen. Diener mit silbernen Stäben waren vorausgeschritten, den königlichen Schwestern durch die Scharen der Pilger Platz öffnend; so waren sie mit allem Prunk durch das Portal der korinthischen Pforte eingetreten und hatten auf Ehrenplätzen von der Frauengalerie aus an der Festfeier teilgenommen.

Nach Schluß derselben zogen die Fürstinnen nun mit ebensoviel Pomp in ihren Palast zurück. Mit Stolz sagte Berenice zu ihrer Schwester: „Es bleibt doch ein ewiger Ruhm unseres Hauses, daß unser in Gott ruhender Herr Urogroßvater diesen herrlichen Tempel erbaut hat. Selbst die römischen Cäsaen können nichts Ähnliches aufweisen. Kein Tempel Roms oder Griechenlands kann sich mit diesem Tempel messen.“

„Der Tempel wäre nichts ohne den erhabenen Gottesdienst, und den verdanken wir Moses,“ entgegnete Drusilla. „Er muß wirklich ein gottbegeisterter Mann gewesen sein; das ist mir bei der Feier wieder einmal klar zum Bewußtsein gekommen. Es ist doch nicht recht, daß wir uns aus seinem Geheße so wenig machen. Ich meine, wir sollten den Umgang mit den Römern, der uns wenig Heil brachte, gänzlich abbrechen und uns ungeteilt auf die Seite unseres Volkes stellen.“

„Der Umgang mit den Römern hat unserem Hause die Krönung gebracht — und er kann uns noch mehr bringen,“ sagte Berenice mit blickendem Auge. „Weil du dir mit dem Landpfleger Fehlg ein wenig die Finger verbrannt hast, sollst du mir nicht auf die Herren der Welt schelten, Schwester.“

Drusilla errödete und sagte: „Schweige mir von Fehlg! Er hat mich zum Abfalle vom Glauben unserer Väter verführt.“

„Das würdest du ihm wohl gerne verzeihen, Schwesterchen, wenn er dich nur mit nach Rom genommen und dort zu einer großen Dame gemacht hätte,“ spottete Berenice. „Nun, züene mir nicht. Es hat mir ja mit meinem königlichen Gemahl von Cilicien nicht viel besser ergangen. Aber warum verzagen, weil der erste Wurf mis-

lang? Geduld, wir haben beide freie Hand und können vielleicht noch ein paar Stufen höher auf der Leiter des Glückes und der Macht. Wenn nur unser Bruder Agrippa die Klugheit und Kühnheit seines Ahnherrn oder doch wenigstens seines Vaters hätte!“

„Ach was, Ruhm und Ehre! Der Urogroßvater, von dem du sagst, daß er in Gott ruhe, ist um ihretwillen ein blutiger Tyrann geworden, ein Gatten- und Brudermörder und in Verzweiflung hingefahren. Ruhe und Friede für meine Seele ist es, was ich such!“

„Du bist wieder einmal in deiner weinerlichen Laune, Drusilla. Herodes war ein großer König! Seit wann kommt es denn einem Herrscher auf ein paar Tropfen Blut an? Was tat Cäligula, der Freund unseres Vaters? Was tut der göttliche Nero, vor dem jetzt der Erdkreis im Staube liegt? Sei nun so gut und verbid mir den heutigen Festtag nicht mit deinem fidsischen Geseufze nach Seelenfrieden! Meinst du denn, der herrliche Tempel, der bis an das Ende der Zeiten seinen Ruhm verkünden wird, wiege die paar Gewalttaten nicht auf, durch die er den Thron errang und behauptete? Ich bin stolz auf ihn! Doch genug davon. Du wirst natürlich heute abend dem Festmahle beiwohnen, das der Bruder dem Legaten von Syrien gibt. Sorge dafür, daß du in wahrhaft königlicher Pracht erscheinst. Die Frau des Procurators soll sich gelb und grün ärgern. Ich stelle dir als Ankleiderin Eupis und ein herrliches neues Himation aus Alexandrien zur Verfügung.“

Die Säntze hatte den Palast Berenices erreicht, und Eupolemos, der Kämmerer, eilte herbei, den beiden Fürstinnen beim Aussteigen zu helfen und sie ins Haus zu führen. Schon unter dem Beristyl flüsterte er der Königin zu, der schöne römische Centurio warte seit mehr als einer Stunde auf ihre Rückkehr.

„Der Centurio Lucius Flavius?“ fragte Berenice erstaunt. „Was mag er zu so ungewöhnlicher Stunde wünschen? Gewiß werde ich ihn empfangen. Führe ihn in den roten Saal.“

„Aber er ist nicht allein. Eine tiefverkleidete Frau, deren Anzug zwar aus kostbarem Stoff besteht, aber mit Blut besleckt scheint, begleitet ihn,“ antwortete der Kämmerer.

„Eine Frau begleitet ihn?“ fragte die Königin mißtraulich. „Ist sie jung oder alt?“

„Das ist schwer zu sagen, da sie, wie bemerkt, tief verschleiert ist. Sie schien sehr zaghaft. Ihrem Gange nach möchte ich sie eher für jung halten,“ entgegnete Eupolemos.

„Laß sie von Chloee beobachten. Und wenn Chloee glaubt, daß es keine gewöhnliche Bettlerin — doch wie kann ich daran nur denken? Wie würde der Centurio es wagen, mir eine solche ins Haus zu bringen? Sage Chloee, sie solle den Anzug der Fremden etwas ordnen; denn ich mag keine Blutflecken sehen. Und dann führe beide in den roten Saal. Drusilla, erweise mir den Gefallen, diesem sonderbaren Besuche beizuwohnen.“

Die beiden Schwestern begaben sich also in den roten Saal, wo Berenice schon tags zuvor den Centurio empfangen hatte, und nahmen auf den Purpurpolsterplatz, nachdem Sklavinnen ihnen die kostbar gestickten Himatia abgenommen hatten.

Nicht lange brauchten sie zu warten, bis Eupolemos zwei Schutzlehende anmeldete und Thamar, von Lucius geführt, den Saal betrat.

Die Tochter des Rabbi schlug ihren Schleier zurück und heftete einen Moment das große Auge erschrocken auf die königliche Pracht der stolzen Frau, die ihr gegenüber saß. Dann zuckte es schmerzlich um ihre Lippen, und mit den Worten: „Gnade, Schutz!“ bedeckte sie das Antlitz mit beiden Händen und sank auf die Knie nieder. Berenice staunte über die seltene Schönheit des bleichen Gesichtes und den Wohlklang der

<sup>1)</sup> Apostelgeschichte 3. Kap.

Stimme, und schaute fast etwas spöttlich auf den Centurio, als wollte sie sagen: Bringst du mir da deine Geliebte?

Lucius verstand den Blick und sagte errötend: „Ich bringe dir hier eine Tochter deines Volkes, o Königin, ein Waisenkind, das um deinen Schutz gegen einen mächtigen Feind steht. Es ist die Tochter eines Rabbi aus hochangesehener jüdischer Familie, und der Feind, der ihr nachstellt, ist leider ein Römer, unser Procurator Gessius Florus!“

„Gessius Florus!“ rief erstaunt die Königin und streckte den Arm, an dem eine kostbare goldene Schlange mit blühenden Rubinagen funkelte, nach Thamar aus, das Mädchen freundlich aufrichtend. „Setze dich hier zu meinen Füßen, gutes Kind. Also vor dem Procurator fliehst du? Erzähle, wie kam das? Du magst Aramäisch reden, wenn dir das Griechische nicht geläufig ist.“

Thamar sprach aber sehr rein und wohlklingend Griechisch und erzählte die traurigen Ereignisse des Überfalles und der letzten Nacht, nachdem sie einmal die erste Schu überwunden hatte, mit so viel Bescheidenheit und Armut, daß sie nicht nur das Herz der weicheren Drusilla, sondern auch die Achtung der stolzen Berenice gewann.

„Armes Kind!“ rief Drusilla, „und so ist dir heute nacht der Vater gestorben? Und von seinem Sterbebette weg hätte dich dieser Bösewicht von Procurator rauben lassen, wenn nicht ein glücklicher Zufall und dieser edle römische Hauptmann dir zu Hilfe gekommen wären! Schwester, es versteht sich von selbst, daß wir diese edle Tochter unseres Volkes dem frechen Räuber nicht ausliefern dürfen. Und ich bitte dich, überlasse sie mir, wenn du sie nicht bei dir behalten willst. Sie soll mir eine liebe Freundin sein.“

„Natürlich werden wir sie nicht diesem Schufal von Gessius Florus ausliefern!“ rief Berenice. „Es ist mir eigentlich ganz angenehm, daß der Fall sich gerade jetzt zuträgt, da der Legat von Syrien gegenwärtig ist. Das wird den Florus zum Falle bringen, ihn und seine unaussehliche Kleopatrina! Wie ich es ihr gönne! Ich muß sofort mit meinem Bruder Agrippa Rücksprache nehmen, daß die Sache in der richtigen Form an Cestius Gallus kommt. Aber du, edler Centurio, fürchtest du nicht die Rache des Florus? Sei auf deiner Hut!“

Lucius zuckte die Achseln und sagte: „Was will er mir tun? Ich bin nicht fein, ich bin des Gallus Offizier. Ubrigens geschehe, was wolle! Du hättest nicht anders handeln können, erhabene Königin, würdest du an meiner Statt das arme Waisenkind heute morgen im Übermaße seines Schmerzes gefunden haben. Und verzeihe mir, daß ich sie dir brachte. Sie scheint keine Verwandten hier zu haben, wenigstens keine, denen sie sich anvertrauen mag, und ich, der ich gestern als Fremdling hier ankam, kannte außer dem deinigen kein gastliches Haus in dieser Stadt. Nun aber erlaube, daß ich mich deiner Gnade empfehle. Und wenn du es gestattest, werde ich von Zeit zu Zeit hier vorsprechen und mich nach deinen Befehlen und dem Ergehen dieses Mädchens erkundigen.“

Berenice gab gerne diese Erlaubnis und entließ huldvoll den Offizier. Thamar aber stand auf und sagte, seine beiden Hände fassend mit einem Blick, in dem ihre ganze Seele lag: „D du Guter, du Edler! Möge der Gott unserer Väter dir vergelten, was du an mir tatest! Sich der Witwen und Waisen erbarmen, ist in seinen Augen ein Gottesdienst. Möge er dich zu seiner Erkenntnis führen und ein Kind seines auserwählten Volkes werden lassen!“

Lucius warf einen raschen Blick auf die königlichen Schwestern und sah, daß Tränen in den Augen Drusillas glänzten, während ein Lächeln

um die feinen Lippen Berenices spielte. Dann verbeugte er sich und verließ den Brachtssaal.

„Möge er dich ein Kind seines Volkes werden lassen!“ Aber diese Worte Thamar's sann der Centurio nach, während er auf seinem Wege nach der Königsburg die volkerfüllten Gassen durchschritt. „Was kann das Mädchen damit meinen? Daß ich ein Jude werde? Väterlich! Aber schade ist es, daß sie eine Jüdin ist; sonst, bei der großen Diana! könnte ich mich durch ihre wunderbaren Augen und noch mehr durch ihre lautere Kindesunschuld zu einem Schritte verleiten lassen, an den ein Centurio, der es zum Geldherren bringen will, nicht denken darf. — Sei also vernünftig, Lucius! Es wird am besten sein, du besuchst das Mädchen gar nicht mehr. Du hast jetzt genug für dasselbe getan und kannst es getrost seinem Schicksal überlassen. Diese Schwester der stolzen Berenice scheint ein gutes Herz zu haben und wird sich des armen Kindes schon annehmen.“ So suchte der Centurio die Eindrücke abzuschütteln, die er von Thamar empfangen hatte; aber er fühlte, daß ihm das doch so leicht nicht gelingen würde.

Jetzt war er durch das scharf bewachte Tor der Königsburg eingetreten. Er meldete sich bei dem Tribun Claudius Lysias. Derselbe sagte: „Gut, daß du kommst. Florus ist wütend und hat schon zweimal nach dir gefragt. Du wirst sofort zu ihm müssen. Metilius hat ihm heute nacht statt eines jungen Mädchens, das er bringen sollte, eine alte Vogelscheuche ins Haus gebracht, die er sofort auf die Straße jagte. Er glaubt, daß du dem Metilius den Streich gespielt und das Mädchen für dich gefangen habest. Nimm dich also in acht, was du sagst. Bedenke, daß er hier in Jerusalem über die Faszces und die Beile der Viktoren verfügt.“

„Oh! Ich bin ein Offizier der zwölften Legion und römischer Bürger und werde den Schutz des Gallus und des Kaisers anrufen,“ rief Lucius.

„Du wirst besser daran sein, wenn du weder des Legaten, noch des Kaisers Schutz bedarfst,“ antwortete der Tribun. „Die Procuratoren tun in den Provinzen so ziemlich, was sie wollen, namentlich wenn sie ein Weib haben, das eine Freundin der Poppäa Sabina ist. Auch kann dich Florus insgeheim aus dem Wege räumen, wenn du ihn erzürnst. Nun gehe! Du bist gewarnt.“

Der Procurator empfing den Centurio wirklich in schlimmer Laune. Aber Lucius war auf seiner Hut. Er habe erst mehrere Stunden nach dem Abzuge des Metilius von dessen Zug nach Bethanien gehört, wie er beweisen könne, und es wäre ihm deshalb unmöglich gewesen, dessen Auftrag zu durchkreuzen, selbst wenn er diese Absicht gehabt hätte, sagte der Centurio ruhig.

(Fortsetzung folgt.)



### N a c h l e s e .

Im geheimen Konistorium vom 11. Dez. hat der hl. Vater Pius X. 4 Kardinalle ernannt, darunter auch den Erzbischof von Rio de Janeiro, Südamerika, Joachim Alcover o. Es ist dies der erste Kardinal des lateinischen Südamerikas. S. Eminenz ist am 4. Januar 1850 geboren, ist also heute gerade 56 Jahre alt. Außerdem wurden in demselben Konistorium 4 Metropolitankirchen, 5 Erzbischöfs- und 36 Bischöfsstühle besetzt. Die Diözese Eichstätt hat in der Person des Benediktinermonchs Leo Mergel ihren Oberhirten erhalten.

Ein furchtbares Ende fand der Luftschiffer August in der Nähe von Baltimore in Maryland, (Nordamerika) der in der Luft an ei-

nem Trapez Kunststücke ausführen wollte. Seiner Vorstellung folgten etwa 10000 Zuschauer. In der Höhe von etwa 200 Fuß verlor August den Halt, ließ die Stange des Trapezes los und stürzte herab. Bei dem Aufsprallen wurde seine Beine amputiert, als wenn sie von einem Messer abgechnitten wären, und der Körper wurde vollständig zermalmt.

Den „St. Pet. Wb.“ wird aus Witau am 22. Dez. gebracht: Die Revolutionäre drohen den Gutsbesitzern, den Pächtern oder Betreibern den Tod, falls dieselben auf ihren kriegern Militär dulden oder solches verlangen. In einigen Fällen haben die Umstürzler diese Drohung bereits ausgeführt. Schrecklich!

Der „N. W.“ wird aus Witau telegraphiert: Laut Meldungen aus den Kreisen Kurlands wurden dort die Kronsförste, nachdem die Beamten der Forstbeamtung sich zurückgezogen hatten, als Volkseigentum erklärt und Volkskomitees zur Verwaltung überwiesen. Raub und Diebstahl werden mit Tod bzw. Körperstrafen bestraft. Die Getränkeabgaben und Schenken sind geschlossen. Die wenigen im Amte belassenen Pastoren dürfen in den Kirchen nichts von der Lynchjustiz erwähnen. Wo die Pastoren verjagt sind und das Volk aus Gewohnheit zur Kirche geht, halten Sozialisten Predigten und vollziehen Trauungen, wobei die Brautpaare unter roten Fahnen stehen. Die Streikbewegung flaut ab, und die Revolutionsführer suchen sobald das Weite, sobald sich Militärabteilungen den einzelnen Streikherden nähern.

Dem Minister der Volksaufklärung ist gestattet worden, den Absolventen der geistlichen Seminare die Möglichkeit der Aufnahme in alle russischen Universitäten zu gewähren, während bisher bekanntlich nur die Universitäten Jurjew und Tomsk dieses Vorrecht besaßen.

Der am 20. Nov. 1904 verstorbene Priester Joseph K a n u m o w hat unserem Iraspoler Seminar in Saratow 14,000 Rbl. testamentarisch vermacht. Das Kapital soll im Kollegium in Petersburg aufbewahrt werden, und die Zinsen davon sind zum Unterhalt vier im Kaukasus oder Transkaukasien geborener Zöglinge zu verwenden. 12,000 Rbl. von der vermachten Summe sollen durch den Verkauf des Hauses in Sefaterinodar gelöst werden. Da das Haus bis jetzt noch nicht verkauft ist, so ist die Summe auch noch nicht eingetragen.

In der Nacht auf den 3. Januar ist in Petersburg der Rat der Arbeiterabgeordneten in seinem ganzen Bestande (22 Personen) verhaftet und alle Schriftstücke und Dokumente hinweggenommen worden.

„Russ. Wb.“ teilen mit, daß die Agrarbewegung unter den russischen Bauern im Gouv. Petersburg immer mehr zunehme.

Nach einer Mitteilung des „Wohlf. Lit.“ ist die Hungersnot in den Gouvernements Drel, Pensa und Njasan so groß, daß der Hungertypus sehr starke Verbreitung unter der Bevölkerung gefunden habe. Hauptsächlich sterben am Typhus Kinder bis zu 11 Jahren. Im Gouv. Njasan ist das Getreide vollkommen aufgezehrt. Von Unterstützung und Hilfeleistung ist nirgends etwas zu hören.

Der Bewerber des Ministeriums des Innern Durnowo ist zum Minister des Innern ernannt.

Laut Mitteilung der Regierung wird die Reichsduma, falls keine Störungen in dem regelmäßigen Verkehr der Eisenbahnen, Post und Telegraphen eintreten, gleich nach Ostern einberufen werden.



# Ferdinand Stuflesser

Rom 1900. Bildhauer u. Altarbauer  
in St. Ulrich-Gröden Tirol  
(Aвстрия. Österreich)



Inhaber des päpstlichen Ehrenkreuzes.  
Empfiehlt Heil. Statuen aus Holz  
und fein polychromiert.

Stehende Heil. Statuen

Höhe in Ctm. 100, 120, 140, 170, 180

Preis in Rubeln 35—50—68—100—115

(Piëta)

Höhe in Ctm. 80, 100, 120, 130  
Preis in Rbl. 76—100—160—190

Obiger Preis versteht sich inklusiv  
Verpackung ab St. Ulrich.

Katalog über Altäre und Kreuzwegstationen, franko und gratis.

Herr Ferdinand Stuflesser in St. Ulrich-Gröden, Tirol lieferte

in und in die neuerbaute Filialkirche Georgiental, zur Mannheimer Pfarrei zählend, Südrufland, Statuen: Herz Jesu, Herz Mariä und hl. Georgius und zwar in so meisterhafter Ausführung, daß die allgemeine Zufriedenheit, ja sogar Staunen erregen. — Wir erachten es derohalber für eine angenehme Pflicht, genanntem Herrn hiemit öffentlich unsere Anerkennung und Dank auszusprechen.

Mannheim, am 1. August 1904.

P. Jacob Dobrowolski, Pfarrer und Dekan.

Küster: Rochus Böhm. Kirchenältester: Paul Heinrich. Franz Schneider.

Dorfältester Franz Schaß.



Nach **Amerika, Afrika u Australien** werden Passagiere schnellstens, bestens und billigstens auf weltberühmten Schnell dampfern vom **Handelsbause „Alexander Rapoport“** (von der Regierung zum Verkaufe von Schiffskarten concessioniertes Schiffskontor) befördert.  
Adresse: Odesa, Ekaterinenstr. № 35, Ecke Kleine Arnautskaja.  
Filiale Simferopol (Taurien) Bevollmächtigter W. Kufser Hospitalstraße eigenes Haus.

**Rosenkränze**, starkgeteilt, in vorzüglicher Ausführung u. in größter Auswahl zu billigsten Preisen. Auf Wunsch lassen wir nach erfolgtem Kauf dieselben von den hochw. Kreuzherrenpatres (ohne Kosten für die Käufer) weihen.  
Rosenkranzpreisliste gratis und franko.  
**Butzon & Bercker, Kevelaer (Rhd.) Nr. 41.**  
Verleger des Heiligen Apostolischen Stuhles.



Erstklassiges Hotel und Restauration  
**„Novija“**  
Saratow, Deutsche Straße.  
Man remontriert. Alle Zimmer elektrisch beleuchtet. Badruhl. Warm. Warm mit Wasser und Beleuchtung von 1 Rbl. bis 6 Rbl. pro Tag.  
Das Buffet ist mit in- und ausländischen Weinen, sowie Weinen eigener Abfüllung versehen. Die Küche steht unter meiner persönlicher Aufsicht.  
Achtungsvoll G. S. Wohlgenant.

## Infolge der Konkurrenz!

Statt 6 Gegenstände jetzt 7.

Die geehrten Käufer, die für 7 Rbl. 75 Kop. 6 Gegenstände bestellen, erhalten jetzt als unentgeltliche Prämie noch extra eine elektrische Taschenlaterne.

Fabrikslager von Uhren, Gold-, Silber- u. Brillant-Waren

## D. Blechmann,

Odesa, Große Arnautskaja Str., Haus Weingurt.



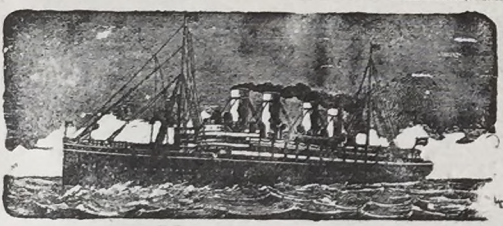
Infolge großen Vorrats von Waren im Lager bestimme ich die äußersten Preise: nur für 7 R. 75 K. mit Überendung verkaufe folgende 6 Gegenstände, welche im Einzelverkauf 12 R. 75 K. kosten: 1) Eine Herren-Taschenuhr aus schwarzem Stahl, mit 3 Deckeln geschlossen, ohne Schlüssel aufziehbar, der oberste Deckel ist für das Gravieren des Monogramms vergolbet; der Mechanismus ist von der bekannten Fabrik „Universal-Watch“ (für welche ich viele Dankschreiben erhalten habe) 7 R. 25 K. 2) Eine Kette aus ameritanischem Gold 1 R. 50 K. 3) Ein Pariser Kompass oder ein Winkel mit pilanten Ansichten 50 R. 4) Ein Mundstück aus Silber (84 Probe) mit Bernstein, kaukasische Arbeit 1 R. 5) Ledernes Portmonnaie von ausländ. Leder; das Schloß enthält einen Kautschuk-Stempel für den Namen des Bestellers 1 R. 50 K. 6) Gold-Ring (56 Probe) mit Steinchen 1 R. Summa 12 R. 75 K. für nur 7 R. 75 K. Eben solche Uhr aus ameritanischem Gold 1 R. teurer. Die Uhr ist bis auf die Minute reguliert. Bestellungen werden sofort ausgeführt, durch Nachnahme. Preisliste franko versende gratis. Bitte um genaue Adresse.

Bei Versendung der Bestellung wird noch eine kostenfreie Prämie beigelegt.

Anmerkung: Nach dem asiatischen Rußland und Sibirien berechne 45 Kop. mehr für Überendung. Bestellungen werden nur erledigt bei 1 Rbl. Vorauszahlung; letztere kann auch in Briefmarken eingeliefert werden.

## Gute Beköstigung

## Billige Fahrpreise



## Karlsberg, Spiro & Co.,

Riga. Libau. Odesa.

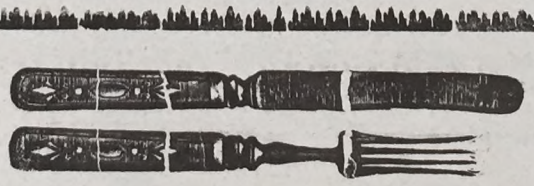
Von der Regierung concessioniertes Contor.  
Garantirt durch eine, bei der Reichscaffe hinterlegte  
Caution von 15000 Rubel.

### Passagier-Beförderung

mit Post- u. Schnell dampfern nach allen Weltteilen.  
Von sämtlichen Eisenbahnstationen werden direkte Billete nach **Libau** (Либава) ausgegeben. — Von Libau aus kann jeder Reisende ein direktes Billet bis zu seinem Bestimmungsorte erhalten, da direkte Billete nach allen Eisenbahnstationen der **Vereinigten Staaten und Canada** ausgegeben werden. Auf der ganzen Reise von **Libau nach Amerika** haben die Reisenden nur **einmal** umzusteigen. — Wer zu reisen beabsichtigt, tut gut, zuvor bei uns anzufragen.  
Jede Anfrage wird prompt beantwortet.

Adresse: **Карлсбергъ, Спиро и Ко.**  
ЛИВАВА, Курляндской губ.

Адресъ для телеграммъ: **КАРЛСБЕРГЪ--ЛИВАВА.**  
Außerdem erteilen unsere Kontore in: **Riga Paulucistr.**  
№ 10. **Odesa Ekaterininskaja 35 Ecke Maloarnautskaja**  
jede gewünschte Anskunft.



## Beste Solingener Stahlwaren,

Rasiermesser mit Garantie, Tischmesser mit Gabeln, Scheren aller Art, Taschmesser, Jagdmesser und Dolche, Fleischhackmaschinen für Haus und Wurstmachereien, beste englische Werkzeuge für Tischler, Schreiner, Schmiede, Schlosser und Schuster.

Billigste Fabrikspreise.  
Stahlwarenmagazin

## R. G. Trejbal

Saratow, Alexandrowskaja Straße, Haus Tillo.

Magazin Niederlage  
Saratow, Straße, unter dem Bezirksgericht  
**Иван Давыдов**  
Speziell  
Saratow, Lade, Stenisse, alle möglichen Winkel und alles Gute für Anstreicher. Preisliste und Auskünfte unentgeltlich.  
Die Preise sind für alle Waren außer Konkurrenz.

**Schwächliche**, in der Entwicklung oder beim Lernen zurückbleibende **Kinder** sowie **blutarme** sich matt föhlende und **nervöse** überarbeitete, leicht erregbare **Erwachsene** jeden Alters gebrauchen als Kräftigungsmittel mit grossem Erfolg

# DR. HOMMEL's Haematogen.

Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nervensystem gestärkt.

Zu haben in allen Apotheken und Droguerien.

Man verlange jedoch ausdrücklich das **echte „Dr. Hommel's“ Haematogen** und lasse sich keine der vielen Nachahmungen aufreden.

Bitte meine Firma nicht mit Warschauer Firmen zu verwechseln.



Das edelste ♦ ♦ ♦  
♦ ♦ ♦ und immer  
wertvolle Metall  
ist Silber 84-ter Probe!

Wer eine gute und richtige Uhr haben will, dem empfehle ich: 1) Silbernen Uhr 84. Probe, Anker auf 15 Steinen. 2) Silberne massive Kette 84. Probe, Panzer-Arbeit. 3) Silberner Schlüssel 84. Probe. 4) Silberne Breloque 84. Probe, elegante Zeichnung. 5) Silbernes Mundstück 84. Probe. Kaufsische Arbeit. 6) Goldener Ring 56. Probe mit farbigem Stein. 7) Pappros- oder Tabatsdose aus Nickel oder Leder, elegante Arbeit. 8) Englisches Taschenmesser aus Stahl mit 2 Messern. 9) Portemonnaie mit 7 Abteilungen aus englischem Leder mit mechanischem Schloß, welches enthält ein Kaufsich-Stempel mit Vor- und Familien-Namen des Bestellers oder eine elektrische Taschenlampe mit wunderbarem Licht. 10) Ein Platon Stempelfarbe, reicht für 6 Monate. 11) Taschenschußfutteral für Uhren, schützt die Uhr vor Stößen und Fallen. — Eben solche Uhr mit allen Zugaben, vergoldet 1 Rbl. 50 Kop. teurer. Die Uhren sind bis auf die Minute reguliert und garantiere ich für richtigen Gang 6 Jahre. Die ganze Garnitur berende ich sofort gegen Nochnahme ohne Anzahlung.

für 11 Rbl. 75 Kop. mit Übersendung.

Anmerkung: Nach dem asiatischen Rußland und Sibirien berechne 45 Kop. mehr für Übersendung. Bestellungen werden nur erledigt bei 1 Rbl. Vorauszahlung; letztere kann auch in Briefmarken eingeliefert werden.

Bestellungen sind zu richten an:

## M. Waize

Obeßa, Große-Arnautskaja Straße Nr. 93.



Eine Garantie von 11 wertvollen Gegenständen nur 11 R. 75 K. mit Rücksendung.

Patentirte **Tintentässer**  
„Gardner“  
von Julius Diß in Tasgarvog.  
Preis per Stück Rbl. 1. 75  
Wiederverkäufer erhalten Rabatt.  
Haupt-Depot für ganz Rußland  
bei August Lyra, Riga.

**ПРИГОТОВЛЯЮ** в 1 или 2 мѣсяца окончивших в 4 класса Р. К. Д. С. или Центральное Училище къ экзамену на званіе учителя Н. У., которые экзаменуются по сокращенной программѣ на это званіе. А также успѣшно приготавливаю и другихъ лицъ, которые и ничего не окончили. За подготовку, столъ и квартиру съ мойкой бѣлья беру по 50 руб. въ мѣсяць, и кто выдержитъ экзаменъ тотъ платитъ еще сто руб., какъ награду за тяжелье труды. Выдержали въ сентябрь и октябрь с. г. по сокращенной программѣ: Гельманъ, Дитрихъ, Егеръ, Шрейберъ, Шефферъ, Гельмель и Рамъ и по полному испытанію Логенко, Имѣю за успѣшную и быструю подготовку много благодарностей. Принимаю также дѣтей съ 8-ми лѣтняго возраста въ собственную гимназію. Адресъ: Г. Николаевъ. (Херс. губ.) Потемкинская, № 85, уг. Мѣщанской и П. Березовскій.

Bestes Magazin

# F. Sorokin

in Saratow,

Theaterplatz, Haus der Russischen Handels-Industrie-Bank.

Reichste und mannigfaltigste Auswahl in fertigen Kleidern:

Herren-, Damen-, Kinder- und Uniformkleider für Schüler.

Annahme von Bestellungen auf Herren-, Damen- und Uniformkleider aller Resports aus gediegenem Material der besten russischen und ausländischen Fabriken.

Eleganter Schnitt. \* Vortreffliche Arbeit. \* Volle Garantie.

**überaus wichtig** für die Herren Landwirte, welche in der Nähe keine erfahrenen Maschinen- und mechanischen Werkstätten haben, sind die **neuen einfachen, dancerkhaften Separatoren** (ohne alle Einfüge) für hauswirtschaftlichen Betrieb. **Lehtes Patent** der Fabriken

**Heinrich Lanz** Leistungsfähigkeit 7—9 Weidwo Milch pro Stunde.

Preis 55 und 60 Rbl. Wiederverkaufern Rabatt.

**Separatoren** für Großbetrieb für große Leistungen.

Fabrik-Niederlage **Heinrich Lanz** in Koftow a.D.

## Franz X. von Böttmann,

Bischof der Diözese Tiraspol.

**Züge katholischen und deutschen Lebens aus Rußland** geschildert von

**Al. Böttmann, Pfarrer.**

— 14 Bogen in 8<sup>o</sup>. r ich illust. 1 R. 40 K. mit Übersendung. —

Was hier geboten wird, greift weit über den Rahmen einer Prosographie hinaus; es ist vielmehr eine kulturgeschichtliche Monographie von höchstem Interesse, die die kirchlichen Zustände Rußlands in eine neue, vielfach unbekannte Beleuchtung rückt.

Zu haben in der Buchhandlung von

**H. Schellhorn u. Ko. in Saratow.**

Herausgeber D. Schellhorn.